

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 17 (2012)

Heft: 1

Artikel: Schloss St. Andreas in Cham (Kt. Zug) : Auswertung der Untersuchungen 2009/2010

Autor: Holzer, Peter / Meier, Gabi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloss St. Andreas in Cham (Kt. Zug): Auswertung der Untersuchungen 2009/2010

Peter Holzer und Gabi Meier

Einleitung

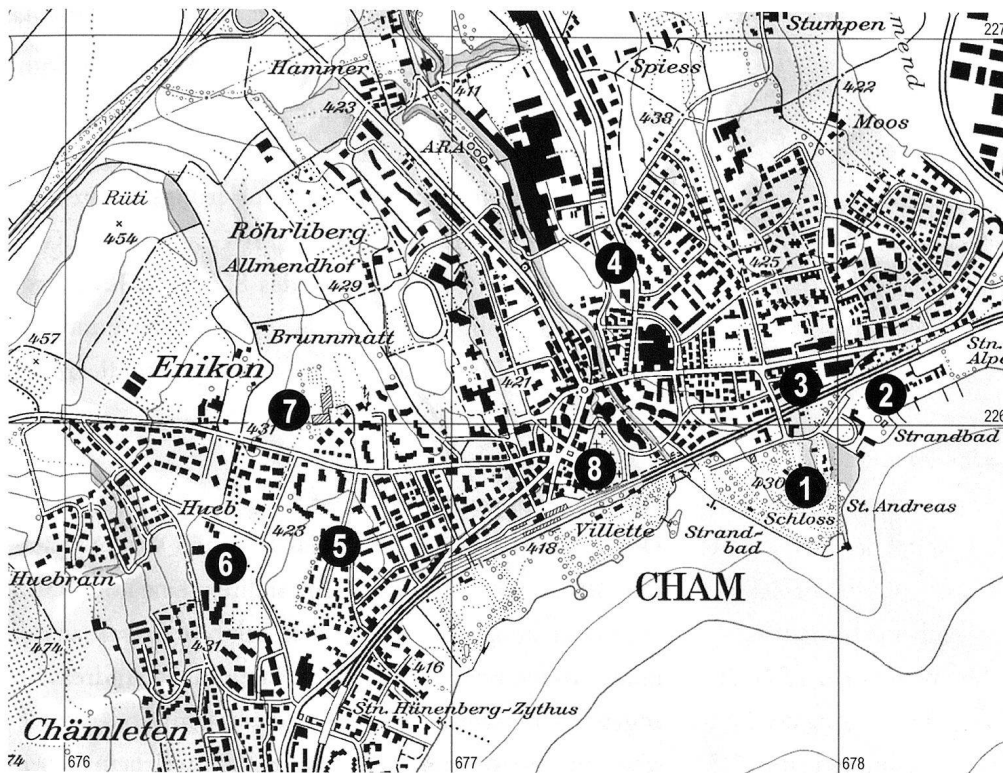
Topografie und Forschungsgeschichte

Das Schloss St. Andreas liegt am Nordufer des Zugersees auf einer Landzunge östlich des Lorzeausflusses (*Abb. 1.1*). Die Anlage erhebt sich auf dem höchsten Punkt eines Hügels, der rund 15 m über dem heutigen Seespiegel liegt. Das sumpfige Schwemmland im Nordosten war durch Jost Knopfli während seiner Zeit als Stadtbaumeister von 1540 bis 1542 mit einer Fahrstrasse «mit vilen steinernen Bruggen» ausgebaut worden.¹ Zum Schutz dieser Strasse, wohl aber auch in der Hoffnung auf Landgewinn wagte der gleichnamige Enkel 1591 die Absenkung des Zugersees durch die Tieferlegung des Lorzenbettes.² Obwohl der Seespiegel bis dahin um rund 1,5 bis 2 m höher gelegen hatte, war St. Andreas auch vor der Seespiegelabsenkung keine Insel. Gegen Norden, wo das Gelände keinen natürlichen Schutz bot, war die Landzunge mit einem Halsgraben abgeschnürt (*Abb. 2.5*).

Die topografisch herausragende Lage macht St. Andreas zu einem siedlungsgeschichtlich vielversprechenden Platz. Gleichwohl gehört die Halbinsel zu den archäologisch noch wenig erforschten Gebieten des Kantons Zug. Einzelne Lesefunde setzen im 19. Jh. ein.³ Diese Funde lassen sich jedoch nicht einwandfrei lokalisieren und dürften weniger zum Schlosshügel als zum Gelände nordöstlich davon gehören, wo durch die Ausgrabungen Cham-Überbauung Seeblick und Cham-St. Andreas Strandbad gut untersuchte Fundstellen vorliegen (vgl. *Abb. 1.2–3*).⁴ Dahingegen beschränken sich die archäologischen Massnahmen auf dem Schlosshügel auf einzelne Aushubüberwachungen und baubegleitende Untersuchungen im Vorfeld geplanter Renovationen von bestehenden Gebäuden. Dazu gehören die Ausgrabungen, welche Emil Villiger 1942 in der Kapelle durchführte und deren Resultate in einer Nachgrabung 2005 überprüft werden konnten, sowie im selben Jahr durchgeführte Beobachtungen zum Turmhaus.⁵ Die Resultate der genannten Untersuchungen sind in der vorliegenden Auswertung mit berücksichtigt.

Das archäologische Umfeld

Ein Blick auf das weitere archäologische Umfeld zeigt, dass die Landzunge St. Andreas von zahlreichen, wichtigen Fundpunkten umgeben ist (vgl. *Abb. 1*).⁶ Im Nordosten des Schlosshügels erstreckt sich das Pfahlfeld der Siedlung Cham-St. Andreas Strandbad, dessen westlichste Ausläufer mit den Befunden aus Cham-St. Andreas Seeblick gefasst sein dürften.⁷ Der von Landwirt und Pionier der Pfahlbauforschung Walter Grimmer bereits im 19. Jh. entdeckte «Pfahlbau St. Andreas» hinterliess die Spuren von neolithischen Dörfern des 4. und 3. Jt. v. Chr. und Einzelfunde aus der Frühbronzezeit.⁸ Archäologische Hinweise auf der Halbinsel bleiben dagegen aus. Der wohl einzige ur- und frühgeschichtliche Fund, der bislang auf dem Schlosshügel selbst getätigt wurde, besteht aus einem kleinen, sekundär verlagerten Silexsplitter. Das Stück weist nur eine einzelne Gebrauchsretusche auf und muss als Präparationsabfall bezeichnet werden.⁹ Es fand sich 2010 mit wenig mittelalterlicher Geschirr- und Ofenkeramik vergesellschaftet in einer kleinen Mulde westlich des Schlosses. Der markante Halsgraben im Norden wird gern der mittelalterlichen Festung zugeschrieben, doch kann bei derzeitigem Forschungsstand ein älterer Ursprung keineswegs ausgeschlossen werden (vgl. *Abb. 2.5*). Für die römische Epoche ist die Situation vergleichbar. Auch hier können zahlreiche Fundstellen im weiteren Umkreis genannt werden.¹⁰ Einzelne, in die Jahre von 27 v. Chr. bis 35 n. Chr. dendrochronologisch datierte Holzpfähle verweisen auf einen römerzeitlichen Umschlagplatz bei Cham-St. Andreas Seeblick. Die Fundstelle Seeblick förderte neben den datierten Pfählen auch eine Feuerstelle mit sekundär verwendeten römischen Tubulifragmenten zutage.¹¹ An Funden aus der Umgebung des Schlosses sind fünf römische Münzen zu nennen.¹² Die Fundmünzen verweisen nicht unbedingt auf einen Gutshof oder gar eine Siedlung, sondern vielleicht eher auf einen durch die Römer benutzten Verkehrsweg im Norden des Schlosshügels.¹³ Auch Villiger war bei den Aus-



1: Gemeinde Cham. Kartenausschnitt mit den im Text erwähnten Fundstellen.

- 1) Schloss St. Andreas,
- 2) St. Andreas Strandbad,
- 3) St. Andreas Seeblick,
- 4) Cham Löbern,
- 5) Chämleten St. Jakobstrasse,
- 6) Chämleten Eichmatt,
- 7) Cham Klostermatt,
- 8) Pfarrkirche St. Jakob.

grabungen in der Schlosskapelle 1942 überrascht, abgesehen von einem einzigen kleinen Ziegelstück auf keine weiteren römischen Funde gestossen zu sein. Er hielt den

Schlossgärtner deshalb an, «bei der Erfüllung der kriegsbedingten Anbaupflicht auf römische Ziegelstücke zu achten».¹⁴ Ein weiteres Ziegelfragment fand sich 2010

¹ ALOIS MÜLLER, Die Chronik von Jakob Bernhard Brandenburg von Zug. Zuger Kalender 1934, 14–40, hier 28.

² JOSEF SPECK, Stadtbaumeister Jost Knopfli und die «Abgrabung» des Zugersees 1591/92. Zuger Neujahrsblatt 1993, 22–38.

³ Dokumentation Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1038 und 1049.

⁴ Dokumentation Kantonsarchäologie Zug: Cham-St. Andreas Strandbad, Ereignis-Nr. 111, 119, 133 und 1863; Cham-Überbauung Seeblick, Ereignis-Nr. 621.

⁵ Dokumentation Kantonsarchäologie Zug: St. Andreas Kapelle, Ereignis-Nr. 729 und 817; St. Andreas Turmhaus, Ereignis-Nr. 1588.

⁶ Zur Forschungsgeschichte und zum aktuellem Forschungsstand STEFAN HOCHULI, «Ächt keltische Töpferwaare und Celtensteine»: 150 Jahre Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Tugium 25, 2009, 77–109; RENATA HUBER/GISHAN SCHAEREN, Zum Stand der Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Tugium 25, 2009, 111–140, insbesondere 133–138 und 111, Abb. 1.

⁷ ANDREA HEP HARB/CHRISTOPH LÖTSCHER, Neolithische Seeufersiedlungen von Cham-Sankt Andreas (Kanton Zug), Antiqua 39 (Basel 2005) hier 55 und 156; zu Cham-St. Andreas Seeblick siehe auch die Vorberichte in Tugium 14, 1998, 28 und Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 81, 1998, 259.

⁸ Zur Forschungsgeschichte des «Pfahlbaus St. Andreas» siehe HEP HARB/LÖTSCHER 2005 (wie Anm. 7) 12 und HOCHULI 2009 (wie Anm. 6) bes. 81–82.

⁹ Dokumentation Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1808, FK 43. Das Rohmaterial dürfte von der Lägern (Kt. Zürich) stammen. Freundlicher Hinweis von Renata Huber, Kantonsarchäologie Zug.

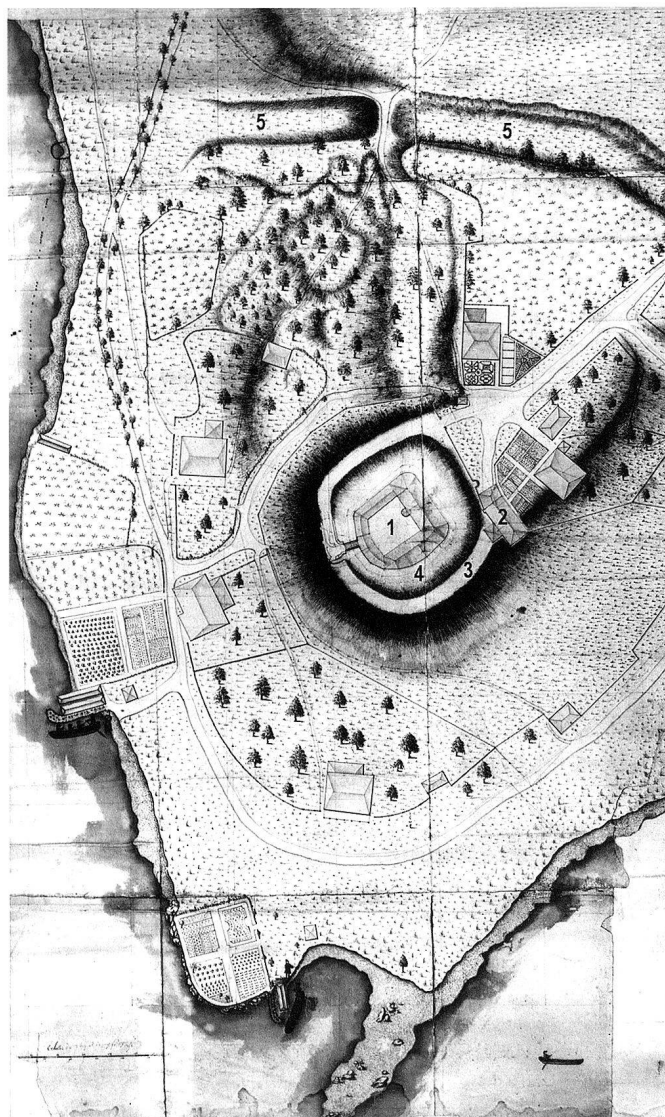
¹⁰ HERMANN FETZ/ANTON REISACHER, Der Kanton Zug als römischer Siedlungsraum. Archäologie Schweiz 19, 1996/2, 85–89. Aktuelle Zusammenstellung der römischen Fundstellen im Kanton Zug siehe BEAT HORISBERGER, Ein römischer Gutshof im Zentrum von Baar. Mit einem Ausblick auf die Besiedlung des Kantons Zug in römischer Zeit. Tugium 19, 2003, 111–144, bes. 129–132. Zu ergänzen ist die Fundstelle Hünenberg-Huobweid, Dokumentation Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1807, Vorberichte in Tugium 26, 2010, 23–24 und Jahrbuch Archäologie Schweiz 93, 2010, 246.

¹¹ HEP HARB/LÖTSCHER 2005 (wie Anm. 7) 20.

¹² Eine nur schriftlich überlieferte Fundmünze Vespasians ist heute verschollen. Drei Münzen, ein Sesterz aus dem 2. Jh. n. Chr., ein Commodus und ein Valentinian I. stammen aus der Sammlung von Walter Grimmer und wurden wie der Antoninian des Aurelianus bereits im 19. Jh. in der Nähe des Strandbades gefunden. PHILIPPE DELLA CASA, Die römischen Fundmünzen aus dem Kanton Zug. Tugium 8, 1992, 92–110, Kat. 28–31; STEPHEN DOSWALD/PHILIPPE DELLA CASA, Kanton Zug. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2 (Lausanne 1994) 60–61, Nr. SFI 1702-9.1–2 und 1702-10.1.

¹³ DELLA CASA 1992 (wie Anm. 12) 103; vgl. dagegen JOSEF GRÜNENFELDER, Die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Neue Ausgabe II (Bern 2006) 30.

¹⁴ EMIL VILLIGER, Die Kapelle St. Andreas im Städtli in Cham: Die archäologischen Grabungen. Zuger Neujahrsblatt 1944, 51–57, hier 56. Zum Fundmaterial aus der Kapelle siehe den Beitrag von Eva Roth Heege in PETER EGGENBERGER/THOMAS GLAUSER/TONI HOFMANN, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 5 (Zug 2008) 183–184.



2: «Plan du Chateau De Kham Et de ses Environs Levés En 1748». Schwarz-braune, leicht aquarellierte Federzeichnung von Franz Fidel Landtwing, 1748.

1) Schloss St. Andreas, 2) Kapelle St. Andreas, 3) Wall, 4) Graben, 5) Halsgraben.

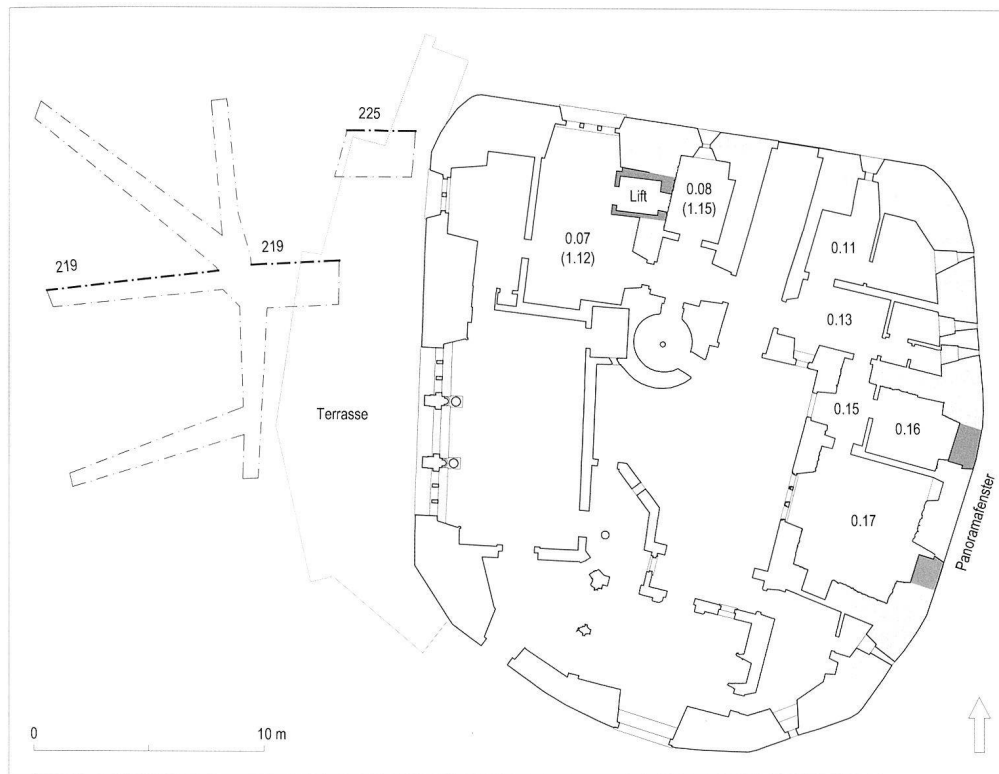
mit wenig mittelalterlicher Ofenkeramik vergesellschaftet in einem Sondierschnitt auf der Westseite der Burg. Das Fragment ist allerdings so klein, dass es nur unter Vorbehalt der römischen Epoche zugeordnet werden kann.¹⁵ Gänzlich fundleer bleibt schliesslich die frühmittelalterliche Epoche. Weder auf dem Schlosshügel, noch im Bereich der ergrabenen Seeufersiedlungen Strandbad und Seeblick lassen sich Funde aus diesem Zeitabschnitt sicher belegen.¹⁶ Fündig wird man ausserhalb des heutigen Ortskerns, wo die Flurnamenbezeichnung «Löbern» möglicherweise auf einen allamannischen Bestattungsort hinweist, die Fundstelle Hüenberg Chäm-

leten-St. Jakobstrasse ein Dendrodatum des 7. Jh. lieferte, auf der Eichmatt eine ganze Serie von frühmittelalterlichen Grubenhäusern und Schwellbalkenbauten ausgegraben werden konnte und schliesslich bei jüngst durchgeführten Abhumusierungsarbeiten auf der Klostermatt die Überreste von Gräbern und Grubenhäusern mit Fundmaterial des 8. und 9. Jh. zutage traten (vgl. Abb. 1.4–7).¹⁷ In Anbetracht der Fundfülle aus der Umgebung erstaunte die bisherige Fundleere auf der Halbinsel St. Andreas.

Die Schenkungsurkunde von 858

Der Name «Cham», der auf das keltische Wort «kama» (= Dorf) zurückgehen und damit indirekt eine kontinuierliche Besiedlung seit vorrömischer Zeit belegen soll, wurde in der älteren Forschung auf die Halbinsel St. Andreas bezogen.¹⁸ Hier wurde entsprechend ein «früh- oder vorgeschichtliches Refugium» postuliert, aus welchem sich in ungebrochener Siedlungskontinuität die *villa* eines römischen Gutshofes, ein frühmittelalterlicher Herrenhof, die mittelalterliche Burg und schliesslich das heute noch bestehende Schloss (Taf. 1a und 3a) entwickelt haben sollten.¹⁹ Als Beleg dafür diente die im Jahr 858 n. Chr. ausgestellte Urkunde, in welcher der ostfränkische König Ludwig der Deutsche auf Wunsch seiner Tochter Hildegard der Zürcher Fraumünsterabtei den «curtem nostram quae vocatur Chama» mit all seinen Zugehörden schenkte.²⁰ Bei diesem Hof handelte es sich um eine Art Domäne oder Verwaltungseinheit, zu der neben dem Herrenhof auch Kirchen, Häuser, Ländereien, Personen und Rechte gehörten. Die in der Urkunde erwähnten Kirchen liessen sich mit der Schlosskapelle St. Andreas und der Pfarrkirche St. Jakob leicht identifizieren, zumal die Patrozinien in beiden Fällen einer frühmittelalterlichen Erbauung der Gotteshäuser nicht widersprechen. Damit schien auch klar, dass das heutige Schloss aus dem karolingischen Herrenhof hervorgegangen sein musste.²¹ Dieser Hypothese, die sich schon fast zur historischen Gewissheit verfestigt hatte, wurde erst in jüngster Zeit mit verschiedenen Argumenten widersprochen:

1. liesse die Pertinenzformel, die in der Urkunde den Hof umschreibt, keine Rückschlüsse auf Existenz und Lage einzelner Bauten oder Ländereien zu,



3: Schloss St. Andreas. Gebäudegrundriss mit den geplanten Eingriffen im Erdgeschoss (Raum-Nr. ohne Klammer) und im 1. Obergeschoss (Raum-Nr. mit Klammer), Leitungsgräben und dokumentierten Grabenprofilen.

2. müsse die Frage gestellt werden, weshalb sich letztlich nicht St. Andreas, sondern der Kirchbühl mit St. Jakob als gemeindliches und pfarreiliches Zentrum von Cham durchsetzte (vgl. Abb. 1.8),
3. hatte das Fraumünster das Patronat von St. Jakob bis 1244 inne, wohingegen zu keiner Zeit Beziehungen zwischen St. Andreas und dem Fraumünster feststellbar seien und
4. würden die jüngsten, archäologischen Nachuntersuchungen deutlich gegen eine Erbauung der Kapelle im 9. Jh. sprechen.²²

Zur Kapelle St. Andreas

Die heutige Schlosskapelle aus dem späten 15. Jh. wurde in der 2. Hälfte des 17. Jh. ausgebaut und erfuhr im 19. und 20. Jh. mehrfache Restaurierungen (vgl. Abb. 2.2 und 8).²³ Eine dieser Massnahmen gab dem damals noch wenig erfahrenen Amateurarchäologen Emil Villiger 1942 die Gelegenheit zu Ausgrabungen, deren Resultate in einer Nachuntersuchung 2005 überprüft werden konnten.²⁴ Die 1488 errichtete Kapelle erhebt sich über einer älteren Saalkirche mit annähernd quadrati-

¹⁵ Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1808, Sondierschnitt 165, Schicht 172, FK 38.

¹⁶ HEP HARB/LÖTSCHER 2005 (wie Anm. 7) 20.

¹⁷ JOSEF SPECK, Zur Bedeutung und zum archäologischen Leitwert des Flurnamens «Leberen». In: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von KARL STÜBER und ANDREAS ZÜRCHER (Zürich 1977) 143–150, bes. 146, Nr. 47; Dokumentation Kantonsarchäologie Zug: Chämleten St. Jakobstrasse, Ereignis-Nr. 316; Cham-Eichmatt, Ereignis-Nr. 1685, Vorbericht in Tugium 24, 2008, 25; Cham-Klostermatt, Ereignis-Nr. 1847.

¹⁸ Zur Etymologie siehe BEAT DITTLI, Orts- und Flurnamen im Kanton Zug: Typologie, Chronologie, Siedlungsgeschichte. Beiträge zur Zuger Geschichte 10 (Altdorf 1992) 58–60.

¹⁹ LINUS BIRCHLER, Einleitung und die Kunstdenkmäler von Zug-Land. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Halbband I (Basel 1934) hier 320 und 324.

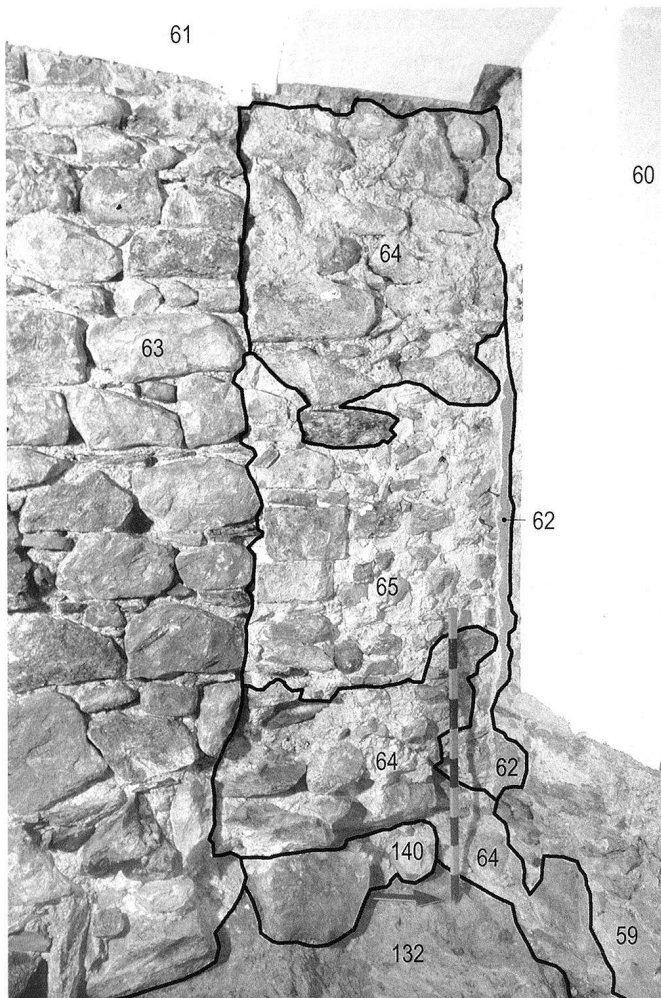
²⁰ Staatsarchiv des Kantons Zürich, C II 2, Nr. 1c (16. April 858); Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I: Urkunden, Band 1: Von den Anfängen bis Ende 1291 (Aarau 1933) 13, Nr. 14 (16. April 858).

²¹ Zuletzt EUGEN GRUBER, Zur älteren Zuger Geschichte: Geschichtliche Nachlese (Zug 1982) 17–27, hier 24.

²² THOMAS GLAUSER, Der Adlige, der Söldner, die Wohltäterin. St. Andreas und seine Besitzer. In: Zug erkunden: Bildessays und historische Beiträge zu 16 Zuger Schauplätzen (Zug 2002) 64–87, hier 76; Mittelalter 10/4, 2005, 162; GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 30; EGGENBERGER/GLAUSER/HOFMANN 2008 (wie Anm. 14) 19–21.

²³ JOSEF GRÜNENFELDER, Kapelle St. Andreas in Cham. Schweizerische Kunstführer 700 (Bern 2001).

²⁴ VILLIGER 1944 (wie Anm. 14); Tugium 22, 2006, 26–27; Jahrbuch Archäologie Schweiz 89, 2006, 272.



4: Schloss St. Andreas. Erdgeschoss, Raum 0.08. Ansicht an die Mantelmauer 64 und die westliche Gebäudemauer 63, darunter der älteste Mauerrest 140. Blick nach Nordwesten. Foto 2009.

schem Grundriss und eingezogener Ostapsis. «Die Apsis sowie das lagenhafte Mauerwerk aus teils geköpften oder schräg gestellten Kieselsteinen weist auf eine Datierung wohl ins 12. oder 13. Jh. hin. Es könnte sich um die alte *Burghalle* handeln.»²⁵ Dieses ältere Gotteshaus war unter der teilweisen Weiterverwendung der Nord- und Westmauer über einem noch älteren Profanbau errichtet worden. Bei Letzterem handelt es sich um ein nordsüdlich orientiertes Gebäude, das westseitig gegen den Hang gestellt war. Die Ausdehnung des Gebäudes nach Süden ist nicht bekannt. Ein Mörtelstrich bildete das zugehörige Bodenniveau. Ein kleiner Mauerrest im Norden wird vorsichtig als Treppenfundament und damit als indirekter Hinweis auf ein oberes Geschoss gedeutet. Eine Datierung des Gebäudes steht bis heute aus. Es könnte

sich um ein frühmittelalterliches oder ein zur Burg des 11. oder 12. Jh. gehöriges Profangebäude handeln. Eine Datierung in römische Zeit wird ausgeschlossen, weil weitere Mauerzüge und zugehörige, insbesondere mit Ziegelfragmenten durchsetzte Schichten fehlten.²⁶

Anhand der Befunde wird deutlich, dass es sich bei der Kapelle St. Andreas nicht um eine der im Jahr 858 erwähnten Kirchen handeln kann. Dies steht jedoch nicht im Widerspruch mit der oben geäußerten These, dass der urkundlich genannte Hof Cham auf der Halbinsel lag. Ein gemauerter, zweigeschossiger und mit Mörtelboden ausgestatteter Profanbau aus der Zeit vor dem 12. Jh. spricht für ein Gebäude des gehobenen Milieus. Bei derzeitigem Forschungsstand kann somit nicht ausgeschlossen werden, dass es sich hierbei um Teile der 858 urkundlich erwähnten *domus indominicata* handelt.²⁷ Der Name St. Andreas dürfte sich dann erst nach Erbauung der Kapelle im 12. oder 13. Jh. auf die Burg und die gesamte Halbinsel übertragen haben.²⁸ Insofern würde auch die in der Urkunde gewählte Namensbezeichnung «Chama» mit dem heutigen Namen der Halbinsel nicht im Widerspruch stehen.

Bauphase 1: Die ältesten Befunde im Schloss

Im Schloss standen 2009 Umbauten an (Abb. 3). Auf der Nordseite sollte ein Lift eingebaut werden. Im Osten des Erdgeschosses waren die Zusammenlegung der Räume 0.15–0.17, der Einbau eines Panoramafensters in der Ostfassade sowie die Absenkung des Bodens auf das Niveau des Raumes 0.13 geplant. Auf der Westseite waren der Anbau einer Terrasse sowie die Verlegung von Erdwärmesonden und deren Zuleitungen vorgesehen. Gleichzeitig war auf der Nordseite des Schlosses die Erweiterung der Tiefgarage geplant. Unter der Leitung von Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer untersuchten Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zug vom 19. Oktober 2009 bis 16. August 2010 die betroffenen Bereiche.²⁹

Der Mauerrest 140 unter der Westwand des Raumes 0.08 im Erdgeschoss bildet das älteste, im Rahmen der Untersuchung festgestellte Bauelement (Taf. 1b). Der mit einem braunen, schwach grobkörnigen Kalkmörtel gefügte Mauerrest 140 lag auf dem gewachsenen Boden

132 (Abb. 4; Taf. 4b). Er war eine Steinlage hoch erhalten und verlief in ostwestlicher Richtung, wie sich aufgrund eines Steinnegativs im gewachsenen Boden vermuten lässt. Auf der Abbruchkrone zeigten sich im Mörtel Steinnegative 141, deren Formen nicht den oben liegenden Steinen entsprachen. Damit ist eine Zugehörigkeit von Mauerrest 140 zur darüberliegenden Mauer 64 auszuschliessen. Die im gewachsenen Boden festgestellte Mulde 138 südlich davon reichte unter die bestehende Mauer 63 und konnte deshalb nicht weiter freigelegt werden. Für eine Datierung der Befunde liefert lediglich die darüber errichtete Mantelmauer 64 aus dem 12. Jh. einen *terminus ante quem*. Wie beim Vorgängerbau der ersten Kapelle kann damit auch für den Mauerrest 140 eine Datierung ins Frühmittelalter oder gar in die römische Epoche nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Unklar bleibt zudem, ob zwischen den Befunden bei der Kapelle und denjenigen beim Schloss ein Zusammenhang besteht.

Bauphase 2: Mantelmauerburg

Mantelmauer

Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss war im Norden der Räume 0.08 bzw. 1.15 und 1.12 die Mantelmauer 64/117/152 zu fassen (Taf. 4a und 4b). Die Mantelmauer besteht aus Bollen- und Bruchsteinen, welche mit rötlichbraunem (Mauerteil 64/117) sowie grauem (Mauerteil 152), vorwiegend grobkörnigem Kalkmörtel gefügt sind. Insgesamt bilden die einzelnen Mauerteile 64, 152 und 117 ein einheitliches Mauergefüge. Auf 434,60 m ü. M. zeigte sich zwischen den Mauerteilen 152 und 117 eine horizontal verlaufende Grenze (Taf. 4a). Da weder im Mörtel von Mauer 152 noch im Mörtel von Mauer 117 Negative ausgerissener Steine zu beobachten waren, ist diese Grenze als Arbeitsfuge zu interpretieren. Aufgrund luftgetrockneten Mörtels, der in Raum 0.08 oberhalb von 432,55 m ü. M. an der Mantelmauer 64 zu beobachten war, muss in diesem Bereich eine bis mindestens zur heutigen Decke hinaufreichende Maueröffnung bestanden haben (vgl. Abb. 4 und Taf. 4b). Eine vergleichbare Öffnung ist auch im Raum 1.15 des ersten Obergeschosses anzunehmen. Im Bereich der west-

lichen Laibung des bestehenden Fensters zeigten sich am Mörtel der Mantelmauer 117 ebenfalls luftgetrocknete Stellen. Ausserdem liegen die östlichen Flächen der Mauersteine in der Flucht der Fensterlaibung.

In den Räumen 0.16 und 0.17 kamen Reste der Mantelmauer 207 (unterhalb 431,35 m ü. M.) sowie 49/70 (oberhalb 431,35 m ü. M.) zum Vorschein (Taf. 5b). Die Mauern, welche einen Teil der Ostfassade bilden, bestehen aus Bollen- und Bruchsteinen, die in horizontalen Lagen gefügt sind. Kleine plattige Bruchsteine und kleine flache Lesesteine füllen grössere Zwischenräume oder Unregelmässigkeiten in den Steinlagen.

Die Mauer 207 zeigt einen grauen, grobkörnigen Kalkmörtel, welchem auch grössere Kiesel (Ø bis 25 mm) beigemischt sind. Der Mauermörtel ist teilweise auf die Steine glattgestrichen. Er zeigt auch luftgetrocknete Stellen. Diese Befunde weisen darauf hin, dass die Mauer 207 im Urzustand unverputzt war. Auf 431,35 m ü. M. ist der Mörtel von Mauer 207 sauber abgezogen. Auch hier muss es sich um eine Arbeitsfuge handeln, da keine Negative ausgerissener Mauersteine sichtbar sind. Mit dem Absenken des bestehenden Bodenniveaus wurde die Mauer 207 bis auf 430,40 m ü. M. freigelegt. Im Sondierschnitt, welcher in der Südostecke des Raumes 0.17 angelegt wurde, zeigt sich, dass die Mauer 207 bis mindestens auf eine Tiefe von 429,05 m ü. M. hinunterreicht (Taf. 6a).

Bei den Mauern 49 und 70 fand ein ebenfalls grober, mit grösseren Kieseln durchmischter Kalkmörtel Verwendung. Dieser Mörtel ist allerdings graubraun bis rötlich braun. Auch bei den Mauern 49 und 70 ist der Mörtel teilweise auf die Steine glattgestrichen und zeigt luftgetrocknete Flächen, was auch hier beweist, dass die ent-

²⁵ Tugium 22, 2006, 26.

²⁶ EGGENBERGER/GLAUSER/HOFMANN 2008 (wie Anm. 14) 181.

²⁷ Lässt die Begriffswahl *curtis indomincata* den Schluss zu, dass ein bereits bestehender Hof «eingeherrschaftet» wurde?

²⁸ Die *villa chama* ist in Dokumenten ab 877 bis ins 13. Jh. erwähnt und belegt die Kanzleitätigkeit am Chamer Fraumünsterhof. GRÜNFELDER 2006 (wie Anm. 13) 30–31 und 36; GRUBER 1982 (wie Anm. 21) 20–21.

²⁹ Dokumentation Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1808. Die Arbeiten vor Ort erledigten Michael Althaus, Marzell Camenzind, Isa Gashi, Eugen Jans, Daniel Müller, Xavier Näpflin, Heini Remy und Armin Thürig. Vorbericht in Jahrbuch Archäologie Schweiz 94, 2011, 268. Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig danken wir für die kritische Durchsicht des Manuskripts.



5: Schloss St. Andreas. Erdgeschoss, Räume 0.16 und 0.17. Ansicht an die Mantelmauer mit originalem Schlitzfenster und die südliche Gebäudemauer mit zugemauelter Türöffnung. Foto 2010.

sprechenden Mauern ursprünglich keinen Verputz aufwiesen.

In der Mantelmauer bestanden zwei grosse Fenster-nischen, von denen mindestens die nördliche heutige Nische 13 in ein schmales Schlitzfenster mündet (Abb. 5; Taf. 5b). Wie die Mörtelnegative 84 und 101 belegen, überspannten hölzerne Sturzbalken die Fensternischen auf der Innenseite. Schräg gestellte, plattige, mit der Mantelmauer im Verband gemauerte Bruchsteine bilden über den Sturzbalken einen Entlastungsbogen.

Die Mantelmauer, welche unterhalb von 430,05 m ü. M. keinen Verputz aufweist, tritt aussen eindrücklich in Erscheinung (Taf. 3a). Auf der Westseite zeigte sich im Fundamentgraben 225 (Taf. 3b), dass die Mantelmauer 98 bis mindestens auf die Tiefe von 425,90 m ü. M. auf Sicht gemauert wurde. Das Mauerwerk besteht aus grossen Bollen- und Bruchsteinen, die in sauberen Lagen gefügt sind. Kleine Bollensteine und plattige Bruchsteine dienten zum Stopfen grösserer Zwischenräume.

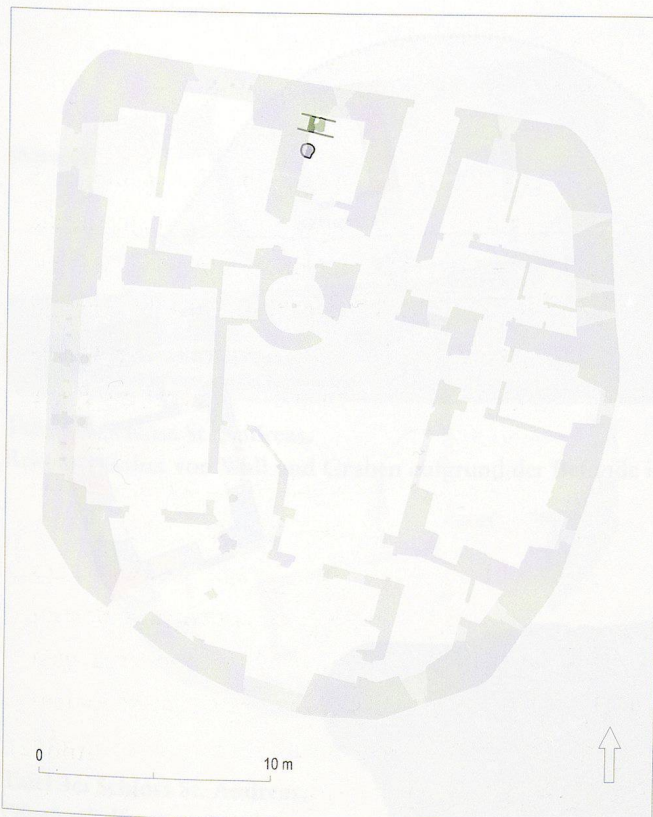
Erdgeschoss Raum 0.08 und erstes Obergeschoss Raum 1.15: Westwand

Im Raum 0.08 des Erdgeschosses und im Raum 1.15 des ersten Obergeschosses bot sich die Möglichkeit, die Westwand zu untersuchen. Ebenso konnte in den Räumen 0.15 und 0.16 des Erdgeschosses die Nordwand freigelegt werden (vgl. Abb. 3). Aufgrund der Untersuchungsergebnisse lassen sich diese Mauern als Reste eines Steingebäudes interpretieren, das in die gleiche Bauphase wie die Mantelmauer gehört und in der Nordostecke der Schlossanlage stand (Taf. 1c).

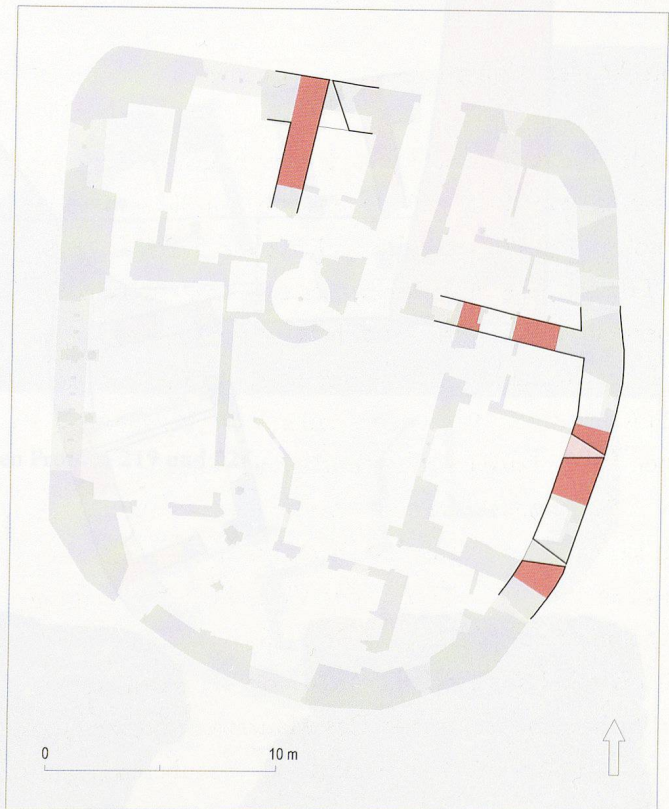
Im Erdgeschoss bildet die Mauer 63 die Westwand des Raumes 0.08 (Taf. 4b). Die Mauer besteht aus Bollen- und Bruchsteinen, die in sauberen horizontalen Lagen gefügt sind. Bollensteine und flache Bruchsteine kleineren Formates füllen die Zwischenräume, die aufgrund unterschiedlicher Steingrössen entstanden sind. Die Mauer, welche einen kompakten und stabilen Eindruck macht, ist mit einem rötlichbraunen, grobkörnigen Kalk-



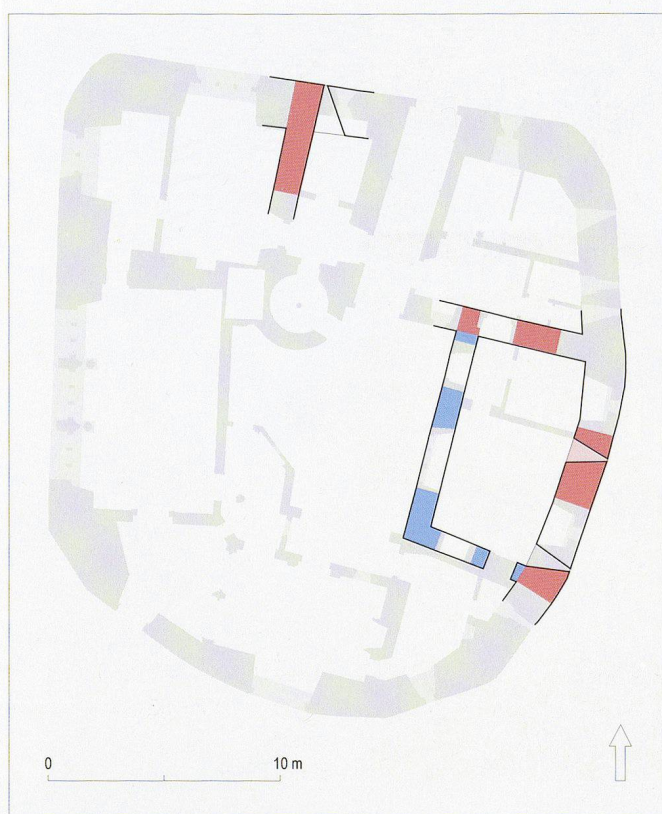
Tafel 1a: Schloss St. Andreas.
Ansicht der Süd- und Ostfassade. Foto 2009.



Tafel 1b: Schloss St. Andreas. Bauphase 1.
Ältester Mauerrest und flache Grube.



Tafel 1c: Schloss St. Andreas. Bauphase 2.
Mantelmauer mit Palasgebäude.



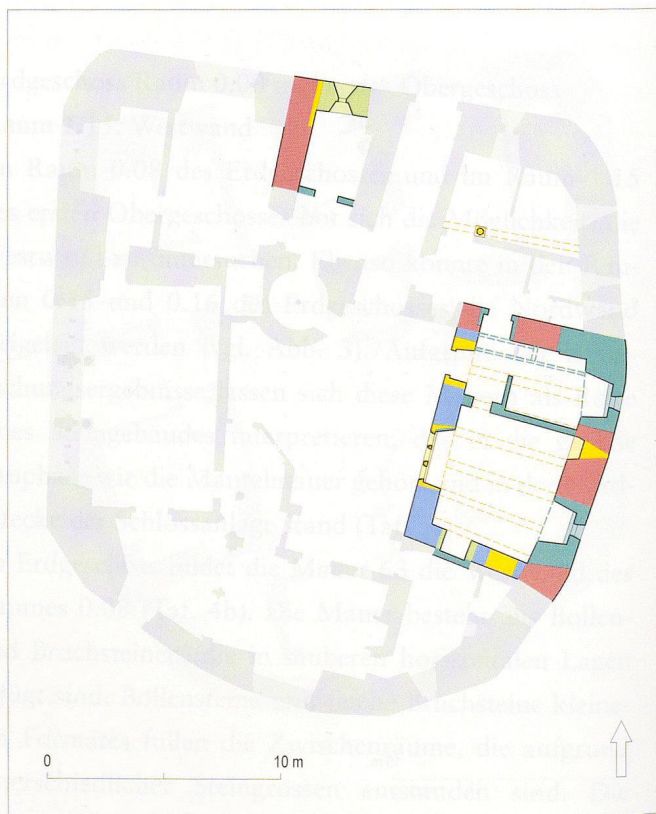
Tafel 2a: Schloss St. Andreas. Bauphase 3. Ergänzungsbau im Winkel von Mantelmauer und Palasgebäude.



Tafel 2b: Schloss St. Andreas. Bauphase 4. Umbauten am Ergänzungsbau.



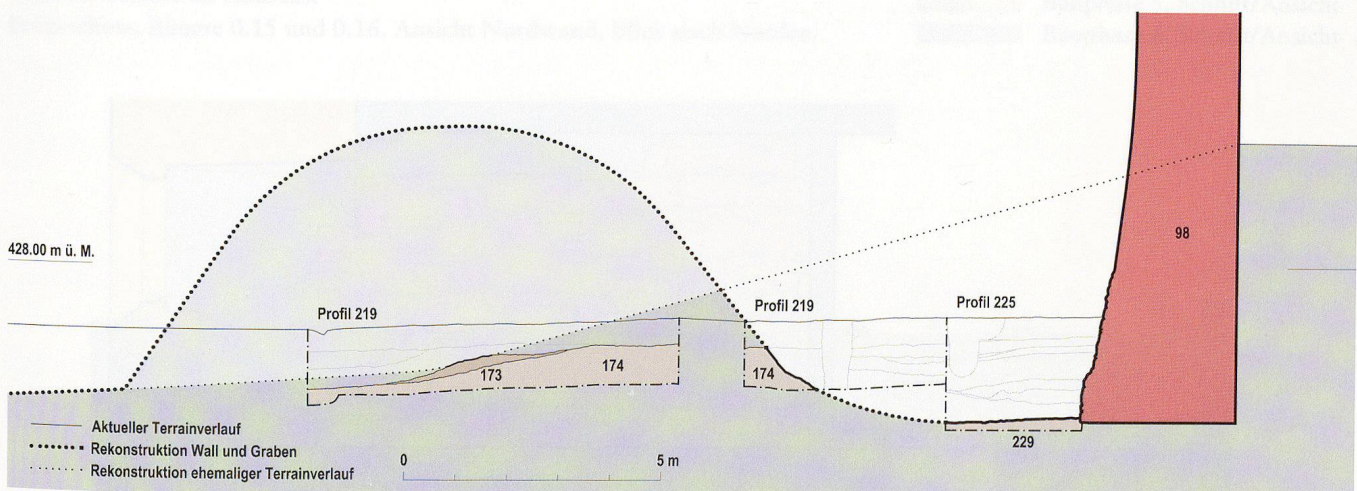
Tafel 2c: Schloss St. Andreas. Bauphase 5. Umbauten an den bestehenden Gebäuden.



Tafel 2d: Schloss St. Andreas. Bauphase 6. Ausbau zum heutigen Schloss.



Tafel 3a: Schloss St. Andreas.
Ansicht der Ostfassade mit
unverputzt belassener Mantel-
mauer.
Foto 2009.

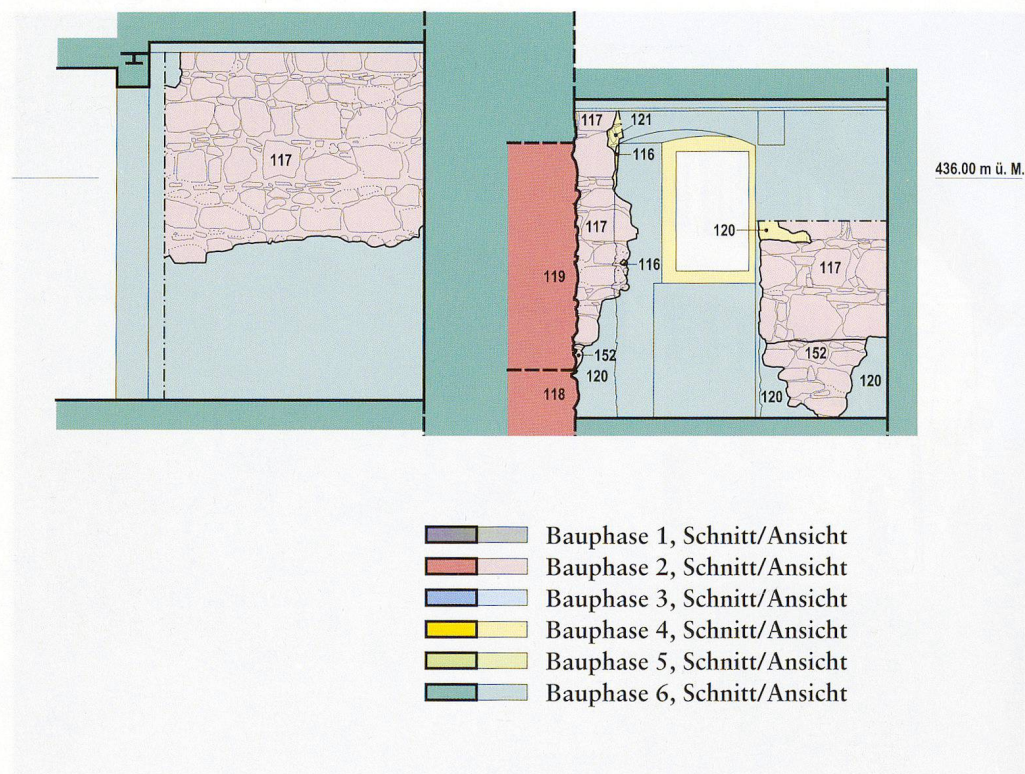


Tafel 3b: Schloss St. Andreas.
Rekonstruktion von Wall und Graben aufgrund der Befunde in den Profilen 219 und 225.

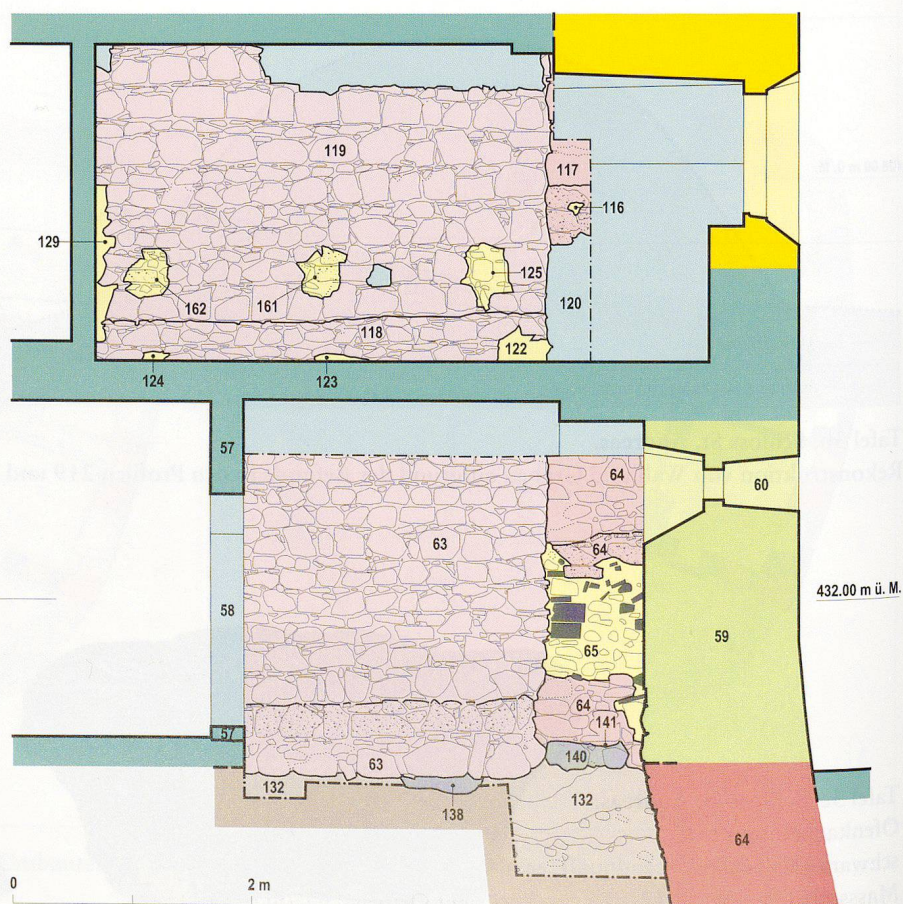
Tafel 3c: Schloss St. Andreas.
Ofenkachelfragmente,
schwarz glasiert.
Massstab 1:2. Foto 2012.

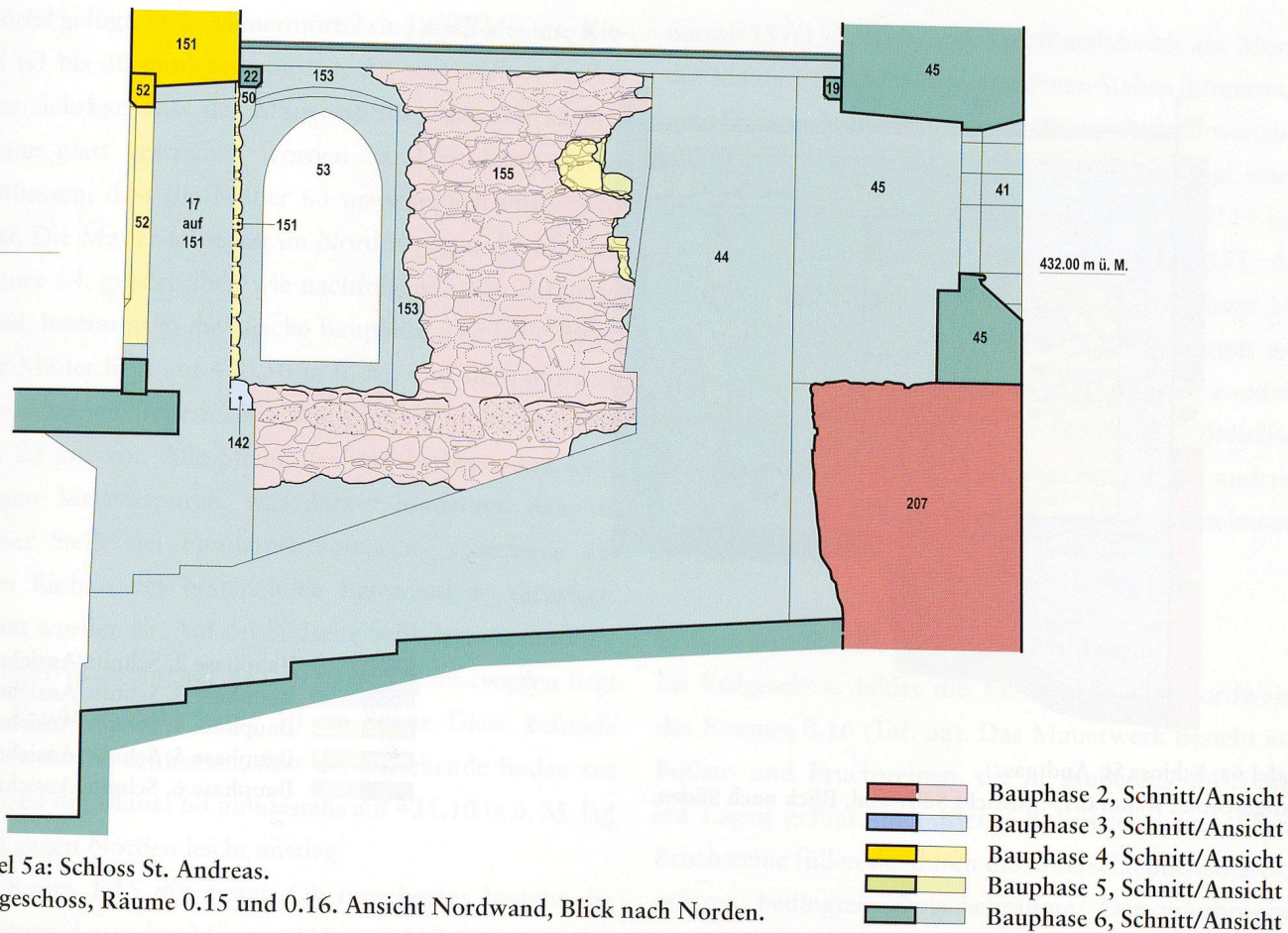


Tafel 4a: Schloss St. Andreas.
1. Obergeschoss,
Räume 1.12 und 1.15.
Ansicht Nordwand,
Blick nach Norden.

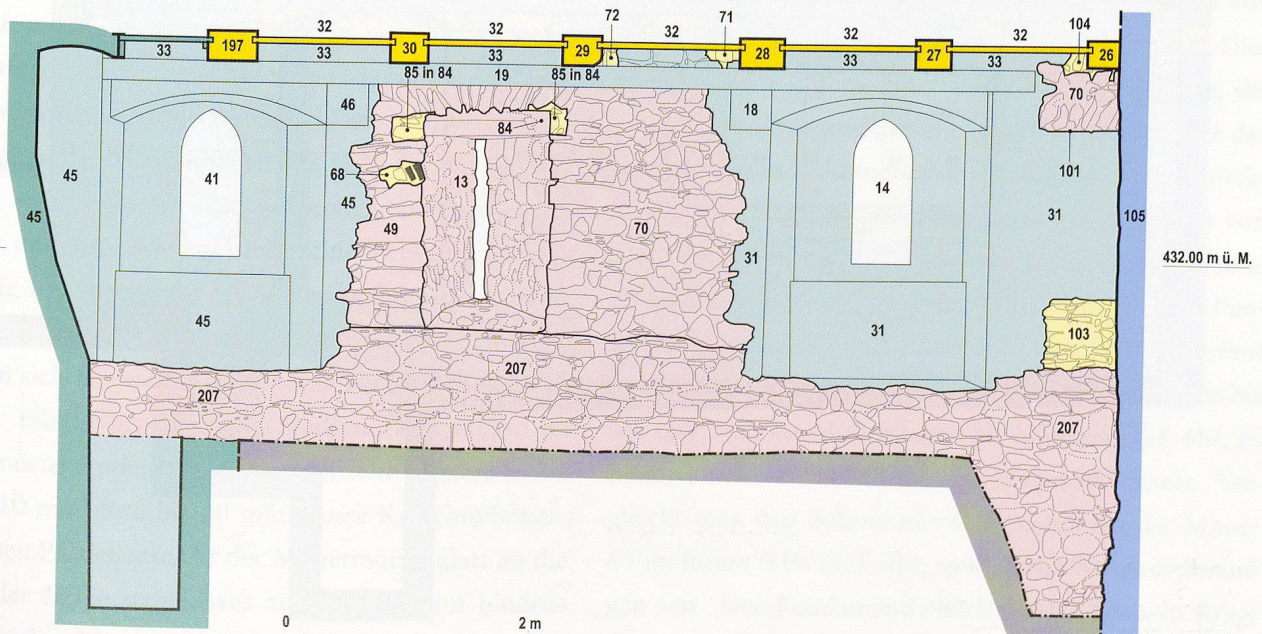


Tafel 4b: Schloss St. Andreas.
Erdgeschoss, Raum 0.08 und 1.
Obergeschoss, Raum 1.15.
Schnitt durch die Mantelmauer,
Blick nach Westen.

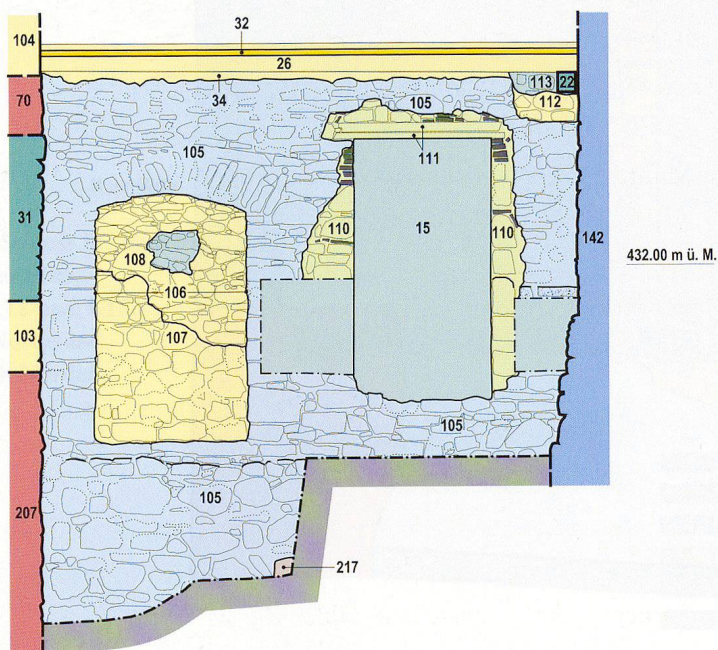




Tafel 5a: Schloss St. Andreas.
Erdgeschoss, Räume 0.15 und 0.16. Ansicht Nordwand, Blick nach Norden.

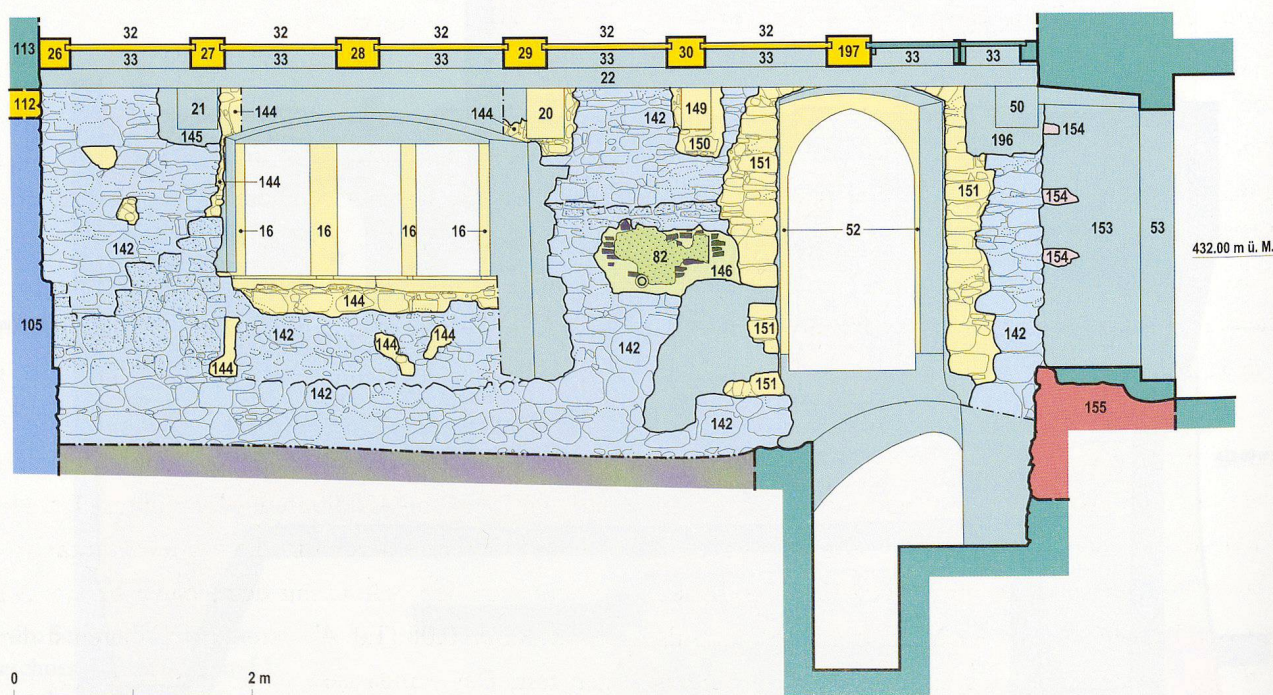


Tafel 5b: Schloss St. Andreas.
Erdgeschoss, Räume 0.16 und 0.17. Ansicht Ostwand, Blick nach Osten.



Tafel 6a: Schloss St. Andreas.
Erdgeschoss, Raum 0.17. Ansicht Südwand, Blick nach Süden.

- Bauphase 2, Schnitt/Ansicht
- Bauphase 3, Schnitt/Ansicht
- Bauphase 4, Schnitt/Ansicht
- Bauphase 5, Schnitt/Ansicht
- Bauphase 6, Schnitt/Ansicht



Tafel 6b: Schloss St. Andreas.
Erdgeschoss, Räume 0.17 und 0.15. Ansicht Westwand, Blick nach Westen.

mörtel gefügt. Dem Mauermörtel sind auch kleinere Kiesel ($\varnothing$ bis 20 mm) beigemischt. An vereinzelten Stellen war sichtbar, dass der Mauermörtel gegen die Mauersteine glatt gestrichen worden ist. Dies lässt darauf schliessen, dass die Mauer 63 ursprünglich unverputzt war. Die Mauer 63 stösst im Norden gegen die Mantelmauer 64, gehört aber, wie nachfolgend noch dargelegt wird, bestimmt in die gleiche Bauphase. Die Unterkante der Mauer liegt auf 430,50 m ü. M. und steht auf dem gewachsenen Boden 132. Die unterste Steinlage krägt bis 25 cm vor. Alle Steine der darüberliegenden Lage zeigen Meisselspuren, was darauf hindeutet, dass an dieser Stelle der Fundamentvorsprung spätestens mit dem Einbau des bestehenden Betonbodens zurückgespitzt worden ist. Auf der Südseite befindet sich der Fundamentvorsprung auf 431,10 m ü. M., im Norden liegt die Fundamentoberkante 10 cm höher. Diese Befunde lassen darauf schliessen, dass der anstehende Boden zur Bauzeit der Mauer 63 mindestens auf 431,10 m ü. M. lag und gegen Norden leicht anstieg.

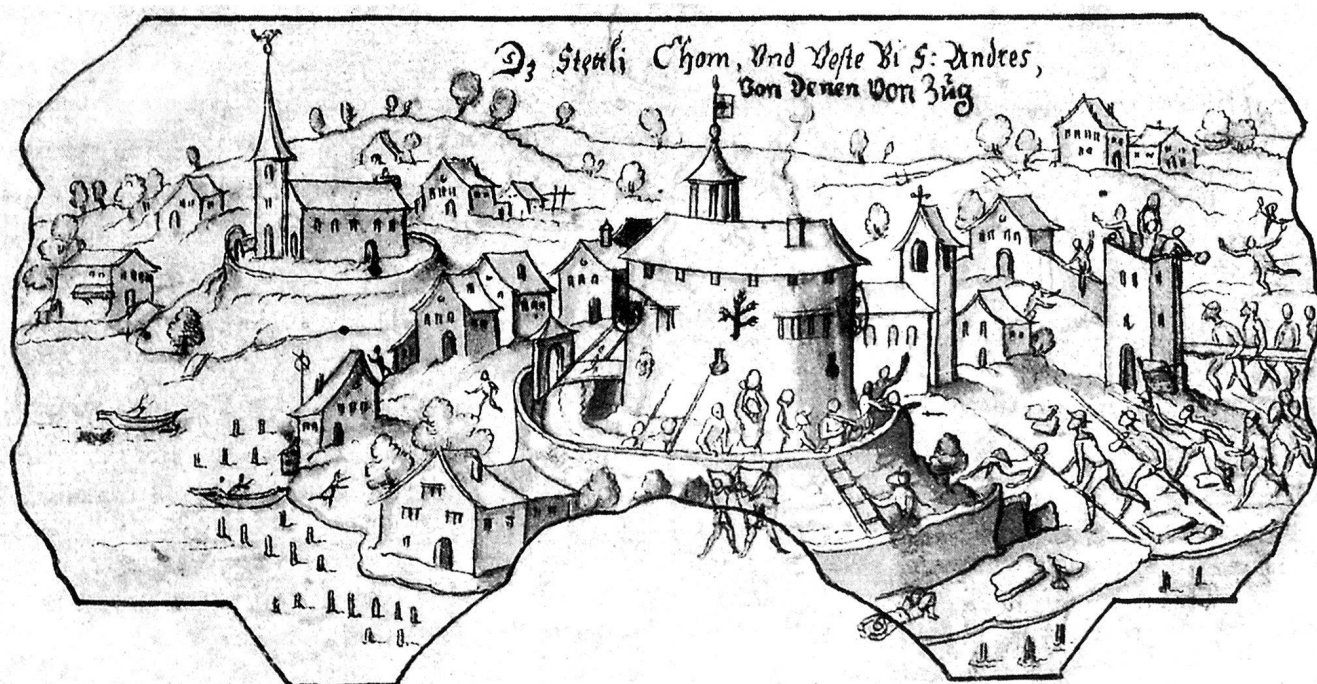
Im Raum 1.15 des ersten Obergeschosses besteht die Westwand aus den Mauern 118 und 119 (Taf. 4b). Die Mauer 118 ist in gleicher Art gefügt wie die Mauer 63 im darunter liegenden Raum 0.08, weshalb die Mauern 63 und 118 als zusammengehörend betrachtet werden dürfen. Auf der Oberkante der Mauer 118 ist der Mörtel glatt gestrichen. Da keine Negative ausgerissener Mauersteine festzustellen waren, dürfte es sich hier um eine Arbeitsfuge zwischen den Mauern 118 und 119 handeln. Auf der Nordseite des Raumes 1.15 stossen die Mauern 118/119 an die Mantelmauer 152 (Taf. 4a). Die Mauer 119 ist auf der Mauer 118 aufgesetzt und besteht aus Bollen- und Bruchsteinen unterschiedlichster Formate. Auffällig ist das extrem wechselhafte Mauerbild, ohne dass jedoch innerhalb des Mauergefüges durchlaufende Grenzen sichtbar waren. Die Mauer ist mit einem beige-grauen, relativ grobkörnigen Kalkmörtel gefügt. Im Mauermörtel fanden sich auch vereinzelte kleinere Kiesel ($\varnothing$ bis 10 mm) und bis 20 mm grosse Kalkeinschlüsse. In grossen Partien streicht der Mauermörtel glatt an die Köpfe der Mauersteine, was auch hier darauf hindeutet, dass das Mauerwerk ursprünglich keinen Verputz aufwies. Die Mauer stösst im Norden an die Mantel-

mauer 117/152, wobei im Anschlussbereich am Mörtel der Mauer 117/152 an verschiedenen Stellen luftgetrocknete Flächen feststellbar waren. Dieser Befund wie auch der entsprechende Anschluss im Erdgeschoss (vgl. oben) liessen vermuten, dass die Binnenwand 63/118/119 jünger sein müsste als die Mantelmauer 64/117/152. Auf 435,85 m ü. M. zeigte sich allerdings in der Mauer 119 ein Stein, der in die Mantelmauer 117 hineinragt und ganz von deren Mörtel umgeben ist. Daraus ist zweifelsfrei zu schliessen, dass die Mauer 119 und 117 derselben Bauphase angehören. Ein Gleiches ist für die anderen Teile der Westwand 63 und 118 und die Mantelmauer 64 und 152 zu vermuten.

Erdgeschoss Räume 0.15–0.16: Nordwand

Im Erdgeschoss bildet die Mauer 155 die Nordwand des Raumes 0.16 (Taf. 5a). Das Mauerwerk besteht aus Bollen- und Bruchsteinen, die in sauberen, horizontalen Lagen gefügt sind. Kleine Bollensteine und flache Bruchsteine füllen die durch die unterschiedlichen Steingrössen bedingten Zwischenräume. Der graubraune, grobkörnige Kalkmörtel enthält auch kleinere Kiesel ($\varnothing$ bis 15 mm) und weisse bis gelbliche Kalkeinschlüsse. Stellenweise ist der Mauermörtel auf die Steinköpfe glattgestrichen, was darauf hindeutet, dass die Mauer ursprünglich unverputzt war.

Bei der Mauer 155 wurde die Steinlage unterhalb von 430,85 m ü. M. auf die Wandflucht zurückgespitzt. Dies erfolgte beim Einbau einer modernen Betonplatte, die einen darunterliegenden Kellergang überdeckte. Wie das darunterliegende Mauerwerk sprang auch die zurückgearbeitete Steinlage ursprünglich um etwa 15 cm vor. Der vorspringende Mauerteil unter der genannten Höhe ist als Fundament zu interpretieren. Das Niveau der Fundamentoberkante entspricht sicher dem Terrainverlauf zur Bauzeit. Unten reicht das Fundament mindestens bis auf eine Tiefe von 430,00 m ü. M. hinunter (Taf. 6b). Es handelt sich vermutlich um die Mauerunterkante. Vergleicht man den Befund mit demjenigen bei der Mauer 63 im Raum 0.08 (Taf. 4b), stellt man Übereinstimmungen fest. Der Fundamentbereich beider Mauern krägt gegenüber der darüberliegenden Wandflucht vor und die Fundamenttiefe beträgt in beiden Fällen 70 cm.



6: «Dz Stettli Chom, Vnd Veste Bi S: Andres, / Von Denen Von Zug». Älteste Ansicht von Schloss St. Andreas. Scheibenriss, 1. Viertel 17. Jh.

Beim Einbau der Tür 53 in Bauphase 6 (siehe unten) wurde die Mauer 155 durchbrochen und die Abbruchwunde mit Backsteinflick 153 zugesetzt (Taf. 5a). In diesem Flick waren auf der Westseite drei Granitsteine 154 sichtbar (Taf. 6b). Der Mörtel der von Süden her anstossenden Mauer 142 schliesst an die beiden unteren der drei Steine 154 an. Da die Mauer 142 zur Bauphase 3 zählt, sind die Steine 154 sicher eine Phase älter und gehören damit wohl zum Bestand der Mauer 155. Es ist möglich, dass die Mauer 155 ursprünglich über die Westwand 142 des Raumes 0.15 hinaus in den heutigen Innenhof lief (Taf. 1c).

Die archäologischen Befunde und Überlegungen zum Grundriss lassen vermuten, dass die Mauern 154/155 und 63/118/119 zusammengehören und die Aussenwände eines Palasgebäudes im Nordosten der Anlage bildeten (Taf. 1c).

Wall und Graben

Beobachtungen in Pflanzgruben entlang der Schlosszufahrt, Aushubarbeiten für eine Tiefgarage im Norden sowie Fundamentgruben für eine Terrasse und Leitungsräben für Erdwärmesonden im Westen des Schlosses

lieferten wichtige Anhaltspunkte, die Aussagen zum Verlauf des natürlichen Terrains erlauben (vgl. Abb. 3). Dabei liess sich die Existenz des Grabens nachweisen, den Franz Fidel Landtwing in seinem Aufnahmeplan von 1748 darstellte (vgl. Abb. 2.4).

Im westlichen Leitungsraben 219 wurde der gewachsene Boden 174, ein beiger, kompakter Lehm mit Kiesel, gefasst (Taf. 3b). Dieser stieg von Westen nach Osten bis auf 426,45 m ü. M. an und war hier, in 6,5 m Distanz zur Mantelmauer 98, deutlich gekappt. Über der Lehmschicht 174 fanden sich nur noch an einer Stelle Reste des fossilen Humus 173. An den übrigen Stellen war der gewachsene Boden von einem Paket aus verschiedenen, heterogenen Lehmschichten überdeckt, dessen oberster Abschluss eine rezente, lockere Humusdecke bildete.

Im östlichen Fundamentgraben 225 wurde der gewachsene Boden 229 als zäher, grauer Lehm mit unverwitterten Steinen ebenfalls gefasst. Er zog hier unter die Mantelmauer 98, deren Unterkante auf 425,00 m ü. M. eingemessen werden konnte. Die Oberkante des Lehms 229 auf 425,10 m ü. M. markiert die Sohle des ehemaligen Burggrabens. Darüber zeigten sich Lehmschichten,



7: Schloss St. Andreas. Das ursprünglich mit einer Zugbrücke ausgestattete Südtor wurde erst zu Beginn des 20. Jhs. zugemauert. Umbauarbeiten unter Fred Page und Dagobert Keiser. Foto 1908.

die mit Steinen, Mörtelbrocken und jüngeren Ziegelfragmenten durchsetzt waren und wohl wie die Straten im westlichen Leitungsgraben zum Auffüllen des Grabens eingebracht worden waren.

Innerhalb des Schlosses konnte der gewachsene Boden 132 um einiges höher, auf 430,20 bis 430,40 m ü. M. gefasst werden (Taf. 4b), womit sich der Geländeverlauf in einem Idealschnitt nachzeichnen lässt (Taf. 3b). Dieser lässt sich im Hinblick auf den Schlossgrundriss und die Lage von Wall und Graben einwandfrei mit dem Landtwingplan zur Deckung bringen (vgl. Abb. 2.3–4). Es ist plausibel, dass das Aushubmaterial aus dem Schlossgraben für die Aufschüttung der umgebenden Wallanlage verwendet wurde. Wie ältere Abbildungen belegen, gewährte ein mit einer Zugbrücke ausgestattetes Tor auf der Südwestseite Zugang

zur Burg (Abb. 6). Wall und Graben hatten noch bis zur Mitte des 18. Jh., das Südwesttor gar bis ins 20. Jh. hinein Bestand (Abb. 7; vgl. Abb. 10).

Die Anlage des 11./12. Jh.

In Bauphase 2 entstand die Burg, deren Mantelmauer im heutigen Schloss teilweise noch bis ins erste Obergeschoss erhalten ist. Von der auf der westlichen Aussenseite gefassten Unterkante auf 425,00 m ü. M. erreicht die Mauer eine stattliche Höhe von 12,05 m. Obwohl die bis zu 2 m starke Mantelmauer einen ausreichenden Schutz bot, war die Anlage zusätzlich mit Wall und Graben gesichert (vgl. Abb. 2 und Taf. 3b). Wie ältere Abbildungen bezeugen, lag der ursprüngliche Zugang zur Burg, ein mit Zugbrücke ausgestattetes Tor, auf der Süd-

westseite (vgl. Abb. 6 und 7). Über dem nördlichen Mauerabschnitt, der über die Geschosse hinweg gleich stark bleibt, wäre ein mit Zinnen ausgestatteter Wehrgang denkbar.³⁰ Im Nordosten des Burghofs war ein rechteckiges Steingebäude mit der Mantelmauer im Verband errichtet worden (Taf. 1c). Neben diesem gemauerten Bau, der wohl als Palas der Burg anzusprechen ist, wird man sich weitere, an die Ringmauer angelegte Bauten zu denken haben. Die C14-Datierungen von Holz- und Kohleproben aus dem Mörtel der Mauer 118/119 streuen im Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 11. und dem ersten Drittel des 13. Jh.³¹ Diese Datierung entspricht der bisherigen typologischen Einordnung sogenannter Mantelmauerburgen, wie sie mit der Burg Zug (Bauphase III), der Burg Altenrohr bei Kloten ZH und Schloss Münsingen BE vorliegen.³² Die Bauherren von St. Andreas sind nicht bekannt. In Betracht kommen die Freiherren von Wolhusen, die im 13. Jh. als Lehensgeber der Burg in Erscheinung treten.³³ Dass zwischen St. Andreas und Zürcher Fraumünster keine Beziehungen feststellbar seien, ist zu überprüfen. Immerhin berichtet der Einsiedler Chronist Hartmann 1612 in seinen Annalen, dass im letzten Drittel des 11. Jh. ein adliges Ehepaar aus dem Luzernischen nach einem schweren Schicksalsschlag eine geistliche Laufbahn einschlug.³⁴ Der Ehemann, Freiherr von Selinger aus Wolhusen, trat mit drei Söhnen als Konventuale in Einsiedeln ein und waltete dort von 1070 bis 1090 als Abt. Zur selben Zeit nahm seine Ehefrau, Hedwig von Wolhusen, den Schleier im Fraumünster, wo sie schliesslich das Amt der Äbtissin mit Würde und grossem Ruhm belegt habe. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die Amtszeit der Wolhuser Äbtissin in einen Zeitraum fällt, der für die Erbauung der Mantelmauerburg auf St. Andreas in Frage kommt.

Bauphase 3: Erweiterungsbau

Befundbeschreibung

In Bauphase 3 wurde die Anlage um einen weiteren Anbau im Südosten ergänzt (Taf. 2a). Die Südwand 105 und die Westwand 142 stehen miteinander im Verband und bilden einen Mauerwinkel (Taf. 6a und 6b). Die Südwand 105 stösst im Osten an die Mantelmauer 70/207,

die Westwand 142 stösst im Norden an die Granitsteine 154 der Mauer 155.

Die Südwand 105 besteht aus unterschiedlich grossen, gebrochenen Sandsteinen (Taf. 6a). Vereinzelt fanden auch Bollensteine Verwendung. Die Mauersteine sind in schwachen Lagen gefügt. Kleinere Bruchsteine dienen zum Ausgleichen grösserer Zwischenräume in den Steinlagen. Der rötlichbraune bis graubraune, relativ grobkörnige Mauermörtel ist mit Kalk gemischt und enthält auch kleinere Kiesel (Ø bis 15 mm). Der vorquel-lende Mauermörtel wurde steinsichtig glattgestrichen und war an seiner Oberfläche braun bis ocker verfärbt und verschmutzt. Die Mauer war ursprünglich also nicht verputzt. Der Sondierschnitt, welcher in der Südostecke des Raumes 0.17 ausgehoben wurde, legte einen grösseren Bereich der Mauer 105 frei. Auf 430,45 m ü. M. ist im Mauerwerk ein leichter Absatz erkennbar. Unterhalb dieses Absatzes zeigten sich mehrheitlich grössere Steine und der Mauermörtel streicht nicht mehr an die Steinköpfe. Zudem liegen die Mauersteine nicht mehr sauber in einer Flucht. Offenbar wurde dieser Bereich nicht freigemauert, sondern es handelt sich um die Fundamentzone der Mauer 105, welche hier in die Grube gemauert wurde. Dabei war festzustellen, dass die Unterkante im westlichen Bereich auf 429,55 m ü. M. liegt, während sie sich im östlichen Bereich tiefer als die Sohle des Sondierschnittes befinden muss. Offensichtlich wurde das Fundament der Mauer 105, dem damaligen Gefälle des gewachsenen Bodens 217 folgend, gegen Osten abgetrept. Im östlichen Teil der Mauer 105 besteht eine Türöffnung 106. Quaderförmige Bruchsteine bilden deren Laibungen. Ein Stichbogen, der aus hochgestellten, plattigen Bruchsteinen gefügt ist, überwölbt die Türöffnung 106. Die Westmauer 142 zeigt im Vergleich mit der Südmauer 105 keinen Unterschied (Taf. 6b). Auf 430,50 m ü. M. markiert ein Mörtelwulst die Oberkante des Fundamentes und damit auch die ungefähre Höhe des Terrainverlaufs zur Bauzeit.

Im westlichsten Teil der Mauer 105 und entlang der Mauer 142 liess sich aufgrund abgespitzter Mauersteine der Verlauf eines 6 bis 12 cm breiten Absatzes erkennen (Taf. 6a und 6b). Der Absatz lag im Süden (Mauer 105) auf 431,80 m ü. M., treppte im Eckbereich ab und verlief



8: «Die Burg S. Andres v. ihrer Nord-Ost-Seite». Links im Bild die Schlosskapelle St. Andreas, dahinter sind ein Teil der Mantelmauer und der im 17. Jh. erbaute Treppenturm zu sehen, auf der rechten Bildseite das als Kaplanei errichtete Turmhaus und Mauerreste des ehemaligen Torturms. Lithografie Johann Kaspar Moos zugeschrieben, 1819.

dann im Westen (Mauer 142) auf 432,37 m ü. M. relativ gerade. Der Befund lässt den Schluss zu, dass beim Bau der Mauern 105 und 142 eine Konstruktion berücksichtigt wurde, die heute aufgrund fehlender Spuren nicht mehr zu rekonstruieren ist.

Die Anlage im 13. und 14. Jh.

Es lässt sich nicht einwandfrei feststellen, wann die bestehende Anlage um das zusätzliche Steingebäude ergänzt wurde. Aus Schriftquellen ist überliefert, dass St. Andreas 1282 als Lehen der Freiherren von Wolhusen an Gottfried von Hüenberg und 1309 durch Erbteilung an Hartmann von Hüenberg gelangte.³⁵ Ein Ausbau der Anlage unter den seit dem 13. Jh. aufstrebenden Hüenbergern ist denkbar.³⁶ Rund hundert Jahre später, am 26. Dezember 1360, verleiht Kaiser Karl IV. Gottfried IV. von Hüenberg das Marktrecht und das Recht auf Bürgeraufnahme.³⁷ Spätestens seit dieser Zeit dürfte das sogenannte «Städtli» bestanden haben, eine stadtartige Umsiedlung der Burg, die uns bildlich erstmals auf Darstellungen des 17. Jh. überliefert ist (vgl. Abb. 6).³⁸ Die Anlage präsentiert sich auf den Darstellungen mit einer zweiten Ringmauer, die nur im Südwesten, wo die Fahr lag, unterbrochen ist.³⁹ Zugang gewährte ein Torturm im Nordosten, der bis ins 19. Jh. als Ruine überdauerte (Abb. 8).⁴⁰ Die innere Bebauung des Städtli konzentrierte sich gemäss den Bildquellen auf den Bereich um die Ka-

³⁰ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 40.

³¹ Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1808, Probe-Nr. 17: ETH-39527: 845 +/- 35 BP; Probe-Nr. 20: ETH-39528: 865 +/- 35 BP; Probe-Nr. 21: ETH-39529: 885 +/- 35 BP. Aus der Verfüllung der Mauergrube (Erdgeschoss, Raum 0.17) wurde in Schicht 209, FK 41 ein kleines, weiss entfärbtes, transluzides Glas mit einem winzigen Rest einer grünen Fadenaufgabe(?) gefunden.

³² TONI HOFMANN, Die Mantelmauerburg in Zug – ein neuer Burgentyp? Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 10, 2005/2, 56–57; zur Typologiediskussion siehe auch den Beitrag von Werner Meyer in JOSEF GRÜNENFELDER/TONI HOFMANN/PETER LEHMANN, Die Burg Zug: Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28 (Zug 2003) 473–480, hier bes. 477–478.

³³ OTTO FEDERER, Die Freiherren von Wolhusen (Wolhusen 1999).

³⁴ P. CHRISTOPH HARTMANN, *Annales Heremi Deiparae Matris Monasterii*, II., p. 164 (1612). Zit. nach PETER VOGELSANGER, Zürich und sein Fraumünster: Eine elfhundertjährige Geschichte (853–1956) (Zürich 1994) 124.

³⁵ EUGEN GRUBER, Die Rechtsquellen des Kantons Zug. Band 1: Grund- und Territorialherren/Stadt und Amt. Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, Abteilung VIII. (Aarau 1971) 127–128, Nr. 241 und 129, Nr. 243; GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 36.

³⁶ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 31.

³⁷ Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528. Bd. 1: 1352–1490 (Zug 1964) 25–26, Nr. 45 (26. Dezember 1360); vgl. auch GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 36.

³⁸ Zu Spuren von Kalkbrennöfen, die mit dem Bau des Städtchens zu tun haben könnten, siehe UTA BERGMANN, Die Zuger Glasmalei des 16. bis 18. Jhs. Corpus Vitrearum, Schweiz, Reihe Neuzeit 4 (Bern 2004) 110, Abb. 94 und 389, Kat. 172.

³⁹ Die äussere Ringmauer könnte noch bis ins beginnende 18. Jh. hinein bestanden haben, wie das ehemalige Altarbild der Kapelle von Johannes Brandenburg aus der Zeit vor 1720 nahelegen scheint. Vgl. GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 38 und 68, Abb. 56.

⁴⁰ Mittelalter 10, 2005/4, 163; Tugium 22, 2006, 25–26.

pelle, zu deren Besorgung seit 1351 erstmals ein Kaplan genannt wird, sowie auf die Randlage an der äusseren Ringmauer. Es ist möglich, dass die auf dem Landtwingplan von 1748 überlieferten und namentlich bekannten Bauten (Storchenhaus, Gasthaus Zum Rappen, Taubenhäuser, Haus Waldschlupf, Haus Bütler), welche so offensichtlich in konzentrischer Lage einen Kreis um die Schlossanlage bilden, auf diese mittelalterliche Bebauung entlang der Ringmauer zurückgehen (vgl. Abb. 2). Die Festung selber erscheint auf den ältesten Darstellungen anachronistisch mit dem Hünenberger, Habsburger und Brandenberger Wappen (vgl. Abb. 6). Das Satteldach und die grossen Reihenfenster gehören sicherlich nicht zum damaligen Bestand.

1366 – in einer Zeit, in der mit Beatrix von Wolhusen wieder eine Wolhuser Äbtissin in der Zürcher Fraumünsterabtei amtierte – erwarben die Herzöge von Österreich und Grafen von Habsburg die «vesti ze Sant Andres mit der vorburg» von der Freifrau Margaretha von Wolhusen.⁴¹ Als Habsburgische Konkurrenz zur Stadt Zug wurde die Anlage während der Sempacherkriege angeblich 1385/1386 von den Zugern und Schwyzern gestürmt und scheint sich danach nicht wieder erholt zu haben.

Bauphase 4: Erneuerungsarbeiten an der bestehenden Anlage

Die Phase 4 brachte sowohl im Erdgeschoss als auch im ersten Obergeschoss Veränderungen (Taf. 2b). Dabei fand ein so signifikanter, grauer, feinkörniger Kalkmörtel Verwendung, dass sämtliche Bauelemente (Fenster- und Türflücke, Zumauerungen, Versetzflücke, Verputze etc.), bei denen dieser Mörtel in Erscheinung tritt, derselben Bauphase zugeordnet werden dürfen.

Erdgeschoss Raum 0.08

Im Raum 0.08 zeigte sich auf der Westmauer der Verputz 62 (vgl. Abb. 4). Ein hellgrauer, feinsandiger Kalkmörtel bildete den Grundputz, ein heller, graubeiger, leicht grobkörniger Kalkmörtel den Deckputz, der jedoch nur noch in kleinen Resten vorhanden war. Der Verputz läuft auf den Flick 65, der aus kleinen Bollen- und Bruchsteinen sowie Ziegel- und Backsteinfragmenten besteht und mit

einem graubraunen, leicht grobkörnigen Kalkmörtel gefügt ist. Der Flick vermauert die Abbruchwunde, die unterhalb von 432,50 m ü. M. an der Mantelmauer 64 festzustellen war. Da die Abbruchwunde im Rauminnern bis zur Unterkante der Mantelmauer reicht, ist anzunehmen, dass die originale Fensteröffnung in der Mantelmauer vergrössert oder zu einer Türe erweitert wurde.

Erdgeschoss Räume 0.11 und 0.13

Im nordöstlichen Erdgeschossraum (Räume 0.11 und 0.13) wurde die Decke erneuert. Eine massive Eichensäule, deren abgefasste Kanten in kleinen Schilden enden, trug über einem Sattelholz einen Unterzug als Auflager für neue Deckenbalken (vgl. Abb. 3; Taf. 2b). Die genannten Hölzer gehören gemäss dendrochronologischer Datierung in die Bauphase 4 (siehe unten).

Erdgeschoss Räume 0.15–0.17

Von den Umbauarbeiten der Bauphase 4 waren die Räume 0.15–0.17 im Erdgeschoss am meisten betroffen. In der Mantelmauer 49/70 wurde das originale Schlitzfenster 13 zu einer Nische umgestaltet (Taf. 5b). Nach Abbruch des ehemaligen Sturzbalkens über dem Fenster wurden die Auflager mit den Flick 85 zugemauert. Das Füllmauerwerk 86 nahm im unteren Bereich die gesamte Mauerstärke ein und war im oberen Bereich so weit zurückversetzt, dass eine etwa 50 cm tiefe Wandnische bestehen blieb (Abb. 9). Die Zumauerung 103 spricht dafür, dass das südliche Fenster in der gleichen Art umgebaut wurde (Taf. 5b).

Die in der Südmauer 105 bestehende Türöffnung ist mit den beiden Flick 107 und 108 zugesetzt (Taf. 6a). Im Flick 107 fanden grosse, mit graubraunem, leicht grobkörnigem Kalkmörtel gefügte Bruchsteine Verwendung. Die Oberkante von Flick 107 fällt schräg nach unten ab und erweckt den Eindruck einer Abbruchkante. Dies lässt vermuten, dass die Türe 106 bereits vor der Phase 4 – mindestens teilweise – zugemauert wurde. Spätestens mit Einbau der Zumauerung 108, welche über Flick 107 liegt, wurde die Türe 106 jedoch aufgegeben. Der Flick 108 besteht aus Bollen- und Bruchsteinen sowie Tuffsteinfragmenten, die mit dem signifikanten grauen, feinsandigen Kalkmörtel der Bauphase 4 gefügt sind.

Die Türe und das dreiteilige Fenster in der Westmauer 142 der Räume 0.15 und 0.17 stammen aus der Bauphase 4 (Taf. 6b). Die Türe besitzt ein Sandsteingewände 52, dessen Sturz spitzbogenförmig ausgebildet ist. Auf der Aussenseite zeigt das Gewände eine Fase, die oben bis in den Spitzbogen zieht und unten in einem Schildchen ausläuft (Taf. 5a). Der Versetzflick 151 besteht in den Laibungen aus quaderähnlichen Bruchsteinen. Daneben fanden auch kleine Bruchsteine Verwendung. Der nur im Ansatz freigelegte Stichbogen über der Türnische ist mit Tuffsteinen gefügt. Das Gewände 16 des dreiteiligen Fensters besteht aus Sandstein. Die äusseren Fensterpfosten und der Sturz weisen einen Anschlagfalz für einen Laden auf. Alle Fensterpfosten sowie der Sturz zeigen als Verzierung eine Kehle, die am unteren Ende der Pfosten in einem Schildchen ausläuft. Das Sandsteingewände 16 des Fensters liegt in Flick 144, der mit Bollen- und Bruchsteinen sowie dem bekannten grauen, feinsandigen Kalkmörtel gefügt ist. Schräg gestellte Bruchsteine und Tufffragmente bilden den zum Versetzflick gehörenden Stichbogen über dem Fenster. Die Mauer 142 wurde unterhalb des Fensters auf der ganzen Breite um etwa 70 cm ausgebrochen, so dass die Fensterlaibungen bis auf das damalige Bodenniveau hinunterführten. Dies zeigen auch Reste von Versetzflick 144, welche zum Ausgleichen grösserer Ausbrüche in der Mauer 142 aufgebracht wurden. Die Balken 26–30 und 197 sowie die in seitlichen Nuten eingeschobenen Schrägbodenbretter 32 bilden die Holzdecke, welche in der Phase 4 über den Räumen 0.15–0.17 eingebaut wurde (Taf. 2b). Auf der Ostseite war mindestens für drei Balken das Verhältnis zur Mantelmauer 70 zu klären (Taf. 5b). Der Balken 26 liegt in Flick 104, Balken 28 in Flick 71 und Balken 29 in Flick 72. Die aus kleinen Bollen- und Bruchsteinen bestehenden Flickstellen 71, 72 und 104 sind mit dem für Phase 4 typischen grauen, feinsandigen Kalkmörtel gefügt, welcher gegen die entsprechenden Balken sowie gegen die Steine von Mauer 70 läuft.

Auf der Westseite enden die Deckenbalken 26–30 und 197 vor der Mauer 142 (Taf. 6b). Dort liegen sie auf dem Streifbalken 22. Dieser gehört allerdings in die Bauphase 6 (vgl. unten). Die sandsteinernen Wandkonsolen 20 und 149 belegen jedoch, dass an gleicher Stelle bereits in der

Phase 4 ein Streifbalken bestanden hat. An die Konsole 20 giesst nämlich der Mörtel von Flick 144, in welchem das Fenstergewände 16 eingesetzt ist. Die Konsole 149 ist in Flick 150 versetzt. Dieser besteht aus kleinen Bruchsteinen, die mit einem grauen, feinsandigen Kalkmörtel gefügt sind. Die Mörtel von Fensterflick 144 und von Flick 150 erwiesen sich im optischen Vergleich als identisch, weshalb sie derselben Bauphase zuzuordnen sind. Gleichzeitig war in der Südmauer 105 der Flick 112 zu beobachten, dessen Oberkante mit derjenigen der Konsolen 20 und 149 übereinstimmt (Taf. 6a). Ausserdem liegen die Bollensteine von Flick 112 in grauem, feinsandigem Kalkmörtel, der im optischen Vergleich mit den Mörteln der Flickstellen 144 und 150 ebenfalls Übereinstimmung zeigte. Beim Flick 112 handelt es sich wohl um den Versetzflick zum Streifbalken der Phase 4. Die Deckenbalken 26–30 und 197 und die in Raum 0.11 eingestellte Eichensäule mit Unterzug und Sattelholz liessen sich dendrochronologisch auf das Endjahr 1533 datieren.⁴²

In Bauphase 4 wurden die bisher unverputzten Wände mit dem deckenden Verputz 34 versehen. Dieser war teils mit der originalen, fein abgeriebenen Oberfläche, teils nur noch als Grundputz oder kleine Mörtelflecken erhalten. Den Deckputz bildete ein leicht grobsandiger, braungrauer Kalkmörtel mit kleinen Kieseleinschlüssen (Ø bis 15 mm). Der Grundputz war eher feinsandig, von grauer Farbe und enthielt keine Kieseleinschlüsse. An verschiedenen Stellen, vor allem in nicht mit Mörtel gefüllten Steinfugen, konnten unterhalb der Verputzschicht 34 Erde und Wurzelreste von Pflanzen festgestellt werden. Dies deutet wohl auf einen ruinösen Zustand der Mauern vor dem Verputzauftrag. Der Verputz schloss oben an die erhaltene Deckenkonstruktion an und bedeckte alle Innenwände der Räume 0.15–0.17. Da der Verputz 34 nicht nur das Mauerwerk mit Fenster- und Türgewänden, sondern auch die oben beschriebenen Zumauerungen und Flickstellen bedeckte, darf er als Abschluss der Bauphase 4 interpretiert werden.

⁴¹ UBZG (wie Anm. 37) 40–42, Nr. 85 (18. Mai 1366).

⁴² Dokumentation Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1808, Dendroberichte von Heinz Egger, dendrolabor heinz und kristina egger (4. Januar 2010) und von Martin Schmidhalter, Dendrosuisse (31. Oktober 2011).

Erstes Obergeschoss Raum 1.15

Im ersten Obergeschoss zeigte sich in der Westmauer 118/119 der Flick 129, welcher aus kleinen Bruchsteinen besteht und mit einem grauen, feinsandigen Kalkmörtel gefügt ist (Taf. 4b). Der Flick steht möglicherweise in Zusammenhang mit einer weiter südlich eingebauten Türe. Im Weiteren zeigten sich in der Westmauer je drei Löcher 122 bis 124 sowie 125, 161 und 162. Obwohl diese Löcher unterschiedliche oder gar keine Füllungen aufwiesen, sind doch Konstruktion und Anordnung auffällig. Sowohl die Löcher in der Mauer 118 als auch die Löcher in der Mauer 119 weisen untereinander einen Abstand von ca. 1,50 m auf. Die unteren Löcher sind gegenüber den oberen leicht verschoben. Bei den unteren Löchern sind die Steine der Mauer 118 nur leicht abgespitzt. Es scheint, als wäre der Versuch, grössere Löcher in die Mauer 118 zu spitzen, aufgegeben worden, weil das Steinmaterial (in diesem Bereich Kalkstein) zu hart war. Demgegenüber sind die Steine von Mauer 119 im Bereich der Löcher 125, 161 und 162 aus Sandstein, was zum Spitzens sicherlich einfacher war. Insgesamt scheinen die sechs Löcher in einem Zusammenhang zu stehen. Da vier der sechs Flickstellen mit grauem, feinsandigem Kalkmörtel gefügt sind, wurden die Löcher sicher in der Phase 4 zugesetzt. Da für diese Bauphase auch eine Veränderung der ursprünglichen Fensteröffnung in der Nordwand (vgl. nachfolgend) anzunehmen ist, könnten die Löcher mit einer in dieser Zeit benötigten Gerüstkonstruktion in Zusammenhang gebracht werden.

Die in der Mantelmauer 117 rekonstruierte Öffnung wurde in der Phase 4 vergrössert (Taf. 4a). Der Fensterflick 121 und der aus gestellten Backsteinen bestehende Stichbogen über der heutigen Fensternische sind mit grauem, feinsandigem Kalkmörtel gefügt. Dies deutet darauf hin, dass die originale Öffnung verbreitert wurde. Hierfür sprechen auch Steine der Mantelmauer 117, die bis auf die heutige Grösse der Fensternische zurückgespitzt sind. Diese abgespitzten Steine beweisen zudem, dass gleichzeitig auch die Brüstung um mindestens 50 cm tiefer gesetzt wurde. An der westlichen Laibung der vergrösserten Öffnung konnte denn auch ein kleiner Rest von Verputz 116 freigelegt werden. Der Verputz 116

ist in Mischung und Farbe sowie im Aufbau mit dem Verputz 34/62 im Erdgeschoss identisch. Er zeigte sich hier im ersten Obergeschoss auch an der Binnenmauer 118/119 sowie an der Südfront der Mantelmauer 117, wobei von der originalen Oberfläche jeweils nur kleine Bereiche erhalten waren. Der Verputz 116 überdeckte auch die Flickstellen in den Löchern 122, 123, 125 und 162 sowie Flick 129 (Taf. 4b).

Die Anlage im 15. und 16. Jh.

1406 wurde das habsburgische Gut an Anna von Manesse verpfändet, die das Pfand noch im gleichen Jahr für 700 rheinische Gulden an Peter von Moos abtrat.⁴³ Schon ein Jahr später befand sich die Anlage im Besitz der Stadt Zug.⁴⁴ St. Andreas war für Zug wegen der mit dem Sitz verbundenen Einkünfte primär von wirtschaftlichem Interesse. Die wahrscheinlich durch den Sempacherkrieg beschädigte Burganlage dürfte dabei nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. 1477 übernahm die Stadt Zug dann auch den Kirchensatz St. Andreas. Die heutige Schlosskapelle wurde gemäss erhaltener Bauinschrift und dendrochronologischer Daten nur wenig später, zwischen 1486 und 1488 erbaut. Die Weihe ist für das Jahr 1489 schriftlich überliefert. In der gleichen Zeit wurde beim alten Torturm das sogenannte Turmhaus als zugehörige Kaplanei errichtet (vgl. Abb. 8).⁴⁵ Das Kaplaneienhaus wird 1495 im Urbar von St. Andreas aufgeführt: «Item Sant capplanÿ pfründ hat ein eigen huss unn hoffstat mit den böngarten [...] in der Vorburg, bÿ turn gelegen».⁴⁶ Das Haus brannte 1650 nieder. An seiner Stelle wurde danach das Pächterhaus errichtet, während man den alten Turm daneben 1705 abbrach und dessen Steine für das Badhaus in Zug verwendete.⁴⁷ Für die neue Kaplanei erwarb der Rat das Haus von Hans Werder in den Matten für 800 Gulden, liess dieses für 56 Kronen zerlegen und an seinem neuen Standort bei der Kapelle auf dem Kirchplatz wieder aufrichten.⁴⁸ Das Gebäude war Mitte des 18. Jh. baufällig und wurde durch das heute noch bestehende barocke Wohnhaus mit Mansarddach ersetzt.⁴⁹ Über das Schicksal des Schlosses während des 15. Jh. erfahren wir dagegen nichts. Erst 1533 ging der «Burgstall samt Baumgarten» an alt Landvogt Heinrich Schönbrunner, der das offenbar ruinöse Gebäude mit



9: Schloss St. Andreas. Erdgeschoss, Raum 0.17. Nordwestecke mit zugemauerter Wandnische. Foto 2009.

Unterstützung der Stadt wieder instandstellen liess.⁵⁰ Die archäologischen Hinweise auf den ruinösen Zustand der Mauern und die dendrochronologisch datierten Hölzer belegen, dass die oben beschriebenen Ausbesserungs- und Renovationsarbeiten Schönbrunner zuzuschreiben sind. Die verschiedenen, für Feuergeschütze bestimmten Schiesscharten dürften ebenfalls aus jener Zeit stammen und weisen darauf hin, dass die Anlage aus strategischer Sicht wieder interessant geworden war (vgl. Abb. 6).⁵¹ Tatsächlich sollte Schönbrunner die Anlage im Kriegsfall der Stadt Zug als Stützpunkt offen halten.⁵² Als Strafe für sein Reislafen wurden ihm allerdings bereits 1536 die Schlüssel für kurze Zeit wieder abgenommen.⁵³ Nach Schönbrunners Tod 1537 ging das Schloss an dessen Neffen über und wechselte danach häufig seinen Besitzer.⁵⁴

Bauphase 5: Veränderungen an der bestehenden Anlage

Veränderungen der Bauphase 5 waren nur im Erdgeschoss nachzuweisen. In der Nordmauer des Raumes 0.08 wurde die Türöffnung aus der Bauphase 4 zuge-setzt. Anstelle der Türe trat ein Fenster. Neu wurde im Erweiterungsbau der Phase 3, welcher bis anhin wohl aus nur einem einzigen Raum bestand, eine Trennwand eingezogen (Taf. 2c). Dies erforderte wohl eine neue Erschliessung, welche durch die Türe 15 in der Südwand des Raumes 0.17 belegt ist (Taf. 6a).

Erdgeschoss Raum 0.08

Auf die vollständige Untersuchung der Nordwand im Raum 0.08 wurde verzichtet, da sie von den geplanten Umbauarbeiten nicht tangiert war. Soweit es zu beur-teilen war, besteht die Mauer 59 aus Bruchsteinen und Backsteinfragmenten, welche mit einem dunkelgrauen, relativ feinsandigen Kalkmörtel gefügt sind (vgl. Abb. 4; Taf. 4b). Vereinzelt waren im Mauermörtel kleine Kiesel mit einem Durchmesser von bis zu 10 mm festzustellen. Die Mauer ist auf der Abbruchkrone von Mantelmauer 64 aufgesetzt. Auf der Westseite stösst die Mauer 59 an den hellgrauen Kalkverputz 62, der auf dem Flick 65 zu beobachten war. Die Fensteröffnung 60 dürfte original zur Mauer 59 gehören.

⁴³ UBZG (wie Anm. 37) 185–186, Nr. 406/407 (13. Mai 1406).

⁴⁴ UBZG (wie Anm. 37) 187–188, Nr. 412 (12. Dezember 1406) und 189, Nr. 416 (1. April 1407).

⁴⁵ Tugium 22, 2006, 25–26 und Jahrbuch Archäologie Schweiz 89, 2006, 272.

⁴⁶ UBZG (wie Anm. 37) 1206–1209, Nr. 2486 (1495).

⁴⁷ HEP HARB/LÖTSCHER 2005 (wie Anm. 7) 12; GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 69.

⁴⁸ BONIFAZ STAUB, Schloss, Capelle und Caplanei St. Andreas: ein historischer Versuch. Der Geschichtsfreund 5, 1848, 22–58, hier 55; vgl. dagegen GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 58 mit Abb. 43 und 69 mit Anm. 100.

⁴⁹ Tugium 20, 2004, 30–31.

⁵⁰ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 36.

⁵¹ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 39.

⁵² GLAUSER 2002 (wie Anm. 22) 79.

⁵³ CASIMIR HERMANN BAER/H. ALOIS KEISER, Das Schloss St. Andreas bei Cham. Zuger Neujahrsblatt 1910, 29–35, hier 29; vgl. auch GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 36–37.

⁵⁴ KARL STADLIN, Die Topografie des Kantons Zug. Erster Teil, Bd. 2: Die Geschichte der Gemeinden Cham, Risch, Steinhausen und Walchwil (Luzern 1819) 68–81 und 253–258, hier 81.

Erdgeschoss Räume 0.15–0.17

Die Trennwand, die zur Unterteilung des Erweiterungsbaus der Phase 3 in den Räumen 0.15–0.17 einge-zogen wurde, zeichnete sich als Negativ an den Schräg-bodenbrettern 32 der Decke und an der Verputzschicht 34 ab (Abb. 9). Im Zusammenhang mit der Rauntren-nung wurde die Nische 13 verkleinert. Schräg gestellte Backstein- und Ziegelfragmente, die in einem braunen, leicht grobkörnigen Kalkmörtel gefügt sind, markieren in der nördlichen Laibung der Nische 13 den Ansatz des Stichbogens 68 (Taf. 5b). Das Negativ dieses Stichbo-gens zeichnete sich am Verputz 34 in der Wandnische 13 als dunkelgraue Fläche ab. Nördlich der vermuteten Trennwand zeigten sich Rauch- und Russspuren und rötlich Verfärbungen. Daraus lässt sich schliessen, dass der Verputz 34 einer längeren, intensiveren Hitze-einwirkung ausgesetzt war. Diese Befunde deuten dar-auf hin, dass in der Südostecke des nördlichen Raumes eine Herdstelle bestand. Aufgrund der Intensität der vorgefundenen Spuren ist davon auszugehen, dass der Herd seine Funktion über längere Zeit an dieser Stelle erfüllt hat.

Auf der westlich gegenüberliegenden Seite zeigte sich in der Mauer 142 ein Ausbruch (Taf. 6b). Dieser wurde mit dem Backsteinflick 146 so zugesetzt, dass eine ca. 75 cm breite, rund 55 cm hohe und mindestens 15 cm tiefe, ge-wölbte Nische entstand. Die südliche Laibung der Ni-sche markiert die Flucht der neu eingezogenen Trenn-wand. Der Backsteinflick 146 ist mit einem beigen bis rötlichbeigen, leicht grobkörnigen Kalkmörtel gefügt. In der Wölbung war der Verputz 82 aus hellbeigem, leicht grobkörnigem Kalkmörtel aufgebracht. Auf 431,85 m ü. M. konnte ein Bleirohr freigelegt werden. Das Bleirohr wies einen lichten Durchmesser von 6 cm auf und ver-lief mit leichtem Gefälle nach Westen. Es steht wohl aus-ser Zweifel, dass es sich beim Backsteinflick 146 um den Rest eines Ausgusses handelt, der in der Südwestecke des Raumes stand.

Die Trennwand wies wohl keine Türe auf, welche die beiden neu entstandenen Räume verband. Deshalb wurde ein Durchbruch in der Südwand des Raumes 0.17 nötig. Dieser Durchbruch zeigte sich in der Mauer 105 westlich der originalen Türöffnung 106, die bereits in

der Bauphase 4 zugemauert worden war (Taf. 6a). Der neue Zugang 15 zum südlichen der beiden neu geschaf-fenen Räume ist im Flick 110 versetzt. Dieser besteht aus Bruchsteinen, Ziegel- und Backsteinfragmenten, die mit einem hellbeigen, leicht grobkörnigen Kalkmörtel ge-fügt sind. Die untersten drei Quader des westlichen Lai-bungsflicks 110 berücksichtigen den an der Südmauer 105 festgestellten Absatz. Zwei Holzbretter 111, wel-che im Flick 110 vermauert sind, überspannen die Ni-sche zur Tür 15. Hinweise auf eine eindeutige Boden- oder Schwellenhöhe liessen sich keine feststellen. Sicher lagen Boden und Türschwelle höher als in der Phase 3, reicht doch der Ausbruch für die neue Türöffnung nur bis auf die Höhe von 430,95 m ü. M. hinunter, während die Schwellenhöhe der Türe 106 rund 40 cm tiefer lag. Auf den Laibungen der Türe 15 und Versetzflick 110 zeigte sich ein Verputz aus einem hellbraunen, leicht grobkörnigen Kalkmörtel. Im optischen Vergleich zeigte er Übereinstimmung mit Verputz 82 beim Ausguss an der Westwand.

Die Anlage im 17. und 18. Jh.

Die genannten Umbauten im östlichen Gebäude mit der Einrichtung eines Küchenraumes mit Herdstelle und Ausguss lassen sich nicht genau datieren. Aus anderen Quellen wissen wir, dass es zwischen 1620 und 1671 unter Kaspar Brandenburg zu grösseren Umbauten kam. Zu diesen Ausbauten gehörte insbesondere der noch be-stehende, runde Treppenturm mit der eingemeisselten Jahrzahl «1620» (vgl. Abb. 8). Dieselbe Jahrzahl war auch auf der Innenseite des Südtors aufgemalt. In der Ostwand des heutigen Innenhofes findet sich zudem über einem allerdings erneuerten Zugang ein Wappenstein mit der Jahrzahl 1624.⁵⁵ Interessant sind die wohl in diese Ausbauphase gehörigen Funde von schwarz glasierten Ofenkacheln. Sie fanden sich in den Erdgeschossräu-men 0.15–0.17 unter der aktuellen Bodenkonstruktion in einer Schuttschicht über dem gewachsenen Boden.⁵⁶ Schwarz glasierten Kacheln liegen im Kanton Zug aus sozial völlig unterschiedlichen Kontexten vor. Vergleich-bare Kacheln finden sich an der Grabenstrasse 3, an der Zeughausgasse 14 und 19 und am Kolinplatz 6/8 in Zug, an der Rathausstrasse 6/8 in Baar und im Bommerhüttli

in Unterägeri.⁵⁷ Der Vergleich zeigt, dass sich schwarz glasierte Kacheln hauptsächlich in katholischen Regionen finden.⁵⁸

Der Motivschatz schöpft vornehmlich aus dem Alten Testament. Dies ist mit der Darstellung der «Helden des Alten Testaments» auch bei den Kacheln aus St. Andreas der Fall. Dank der stereotypen Darstellung lassen sich für St. Andreas Abraham, Hiob und Samson identifizieren. Der Fundkomplex wird durch weitere, nicht bestimmbare Kachelfragmente und ebenfalls schwarz glasierte Simskacheln mit Eierstab und Drachen und Eckkacheln mit Löwenköpfen ergänzt (Taf. 3c). Die Kacheln zeigen eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Funden aus der Wüstung Eichberghöfe bei Emmendingen in Baden-Württemberg.⁵⁹ Eine derartige Übereinstimmung kann mit den anderen Kacheln aus dem Kanton Zug nicht hergestellt werden. Die Baarer Kacheln zeigen zwar ebenfalls die genannten Helden, unterscheiden sich in Relief und Rahmenarchitektur, insbesondere aber durch die grösseren Formate deutlich von den Funden aus St. Andreas. Bessere Übereinstimmungen zeigen die Vergleichsfunde aus dem Haus Gerbe in Oberägeri, doch sind jene Kacheln auf weisser Engobe grün glasiert.⁶⁰ Die Funde aus St. Andreas sind mit 15 Zentimeter Breite geringfügig schmaler als die Funde aus Oberägeri, ausserdem wirkt das Relief stark verschliffen. Dies lässt vermuten, dass die schwarzen Kacheln aus St. Andreas durch Modelabdruck an bereits bestehenden Kacheln kopiert wurden.⁶¹

Es scheint, dass schwarze Kachelöfen während der Gegenreformation in Mode kamen. Die Datierung der Vergleichsfunde aus Emmendingen-Eichberghöfe ins ausgehende 16. oder beginnende 17. Jh. dürfte auch für die Kacheln aus St. Andreas zutreffen.⁶² Der Ofen könnte also bei der Übernahme der Anlage durch die Brandenberger bereits bestanden haben oder aber erst von diesen erbaut worden sein.

Im 18. Jh. ging die Anlage an den Kartografen und Oberstleutnant in französischen Diensten Franz Fidel Landtwing. Er führte am Gebäude verschiedene Umbauten durch, nahm aber vor allem am Umgelände Veränderungen vor. Die Ausplanierung der Wallanlage, die Aufschüttung des Burggrabens und das Anlegen eines französischen Gartens sind als tiefgreifende Eingriffe zu

nennen. Ob bereits damals der Zugang zum Schloss auf die Nordseite verlegt wurde, ist fraglich (vgl. Abb. 2 und 7).⁶³ Die Einrichtung der «Landtwingschen Fideikommis» im Jahr 1775 hatte zum Ziel, den Besitz unveräusserlich zu erhalten.⁶⁴ Statt der entsprechenden Pflege kam es 1798 zur Besetzung der Anlage durch die Franzosen. Die Nutzungen als Gefangenenlager und Pferdestall führten zu starken Beschädigungen der Bauten.

Phase 6: Umbau und Renovation 1908

Die letzten grossen baulichen Eingriffe im Schloss stammen aus dem Jahr 1908 (Taf. 2d). Von den untersuchten Räumen waren die Räume 0.15–0.17 im Erdgeschoss am meisten von den damaligen Umbauten betroffen. Bei den übrigen beschränkten sich die Umbauarbeiten wohl «nur» auf die Erneuerung von Böden und Decken sowie die Applikation von neuen Wandverputzen.

⁵⁵ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 47.

⁵⁶ Kantonsarchäologie Zug, Ereignis-Nr. 1808, Pos. 194, FK 40.

⁵⁷ EVA ROTH HEEGE, Fromm und wohlhabend: Auswertung der archäologischen Funde aus dem Haus Grabenstrasse 3 in Zug. Tugium 19, 2003, 95–109; EVA ROTH HEEGE, Vom Wohnhaus zum Rathaus? Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Haus Rathausstrasse 6/8 in Baar. Tugium 20, 2004, 91–118; zum Bommerhüttli in Unterägeri siehe Vorbericht in Tugium 26, 2010, 33–34.

⁵⁸ SOPHIE STELZLE-HÜGLIN, Von Abraham bis Samson: Eine renaissancezeitliche Kachelserie mit alttestamentarischen Figuren. Bemerkungen zu Ikonographie und Verbreitungsbild. Nearchos 1, 1992, 155–163, hier 160; vgl. auch EVA ROTH HEEGE 2003 (wie Anm. 57) 101.

⁵⁹ STELZLE-HÜGLIN 1993 (wie Anm. 58) 155, Abb. 1 (Abraham); 156, Abb. 3 (Hiob); 158, Abb. 7 (Samson).

⁶⁰ RÜDIGER ROTHKEGEL, Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug: Eine Untersuchung zur Archäologie der Neuzeit. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3 (Zug 1996) bes. Kat. 104, 106 und 111; vgl. auch EVA ROTH HEEGE, Zwischen Tradition und Innovation: Kachelöfen der Schweiz, 15.–17. Jahrhundert. In: Zwischen Tradition und Wandel: Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von BARBARA SCHOLKMANN/SÖREN FROMMER/CHRISTINA VOSSLER/MARKUS WOLF. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3 (Büchenbach 2009) 291–304, bes. 302, Abb. 19.

⁶¹ Zu den möglichen Werkstätten siehe STELZLE-HÜGLIN 1993 (wie Anm. 58) 160; für wichtige Hinweise Dank an Eva Roth Heege, Kantonsarchäologie Zug.

⁶² Dieselbe Datierung wird auch für den Kachelofen im Haus Gerbe in Oberägeri vorgeschlagen. ROTHKEGEL 1996 (wie Anm. 60) 39.

⁶³ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 39.

⁶⁴ Zum Besitz gehörte insbesondere der Weingartenhof in Zug. LINUS BIRCHLER, Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Halbband II (Basel 1959²) 508–510.

Erdgeschoss Raum 0.08

In Raum 0.08 wurden in Bauphase 6 Boden und Decke erneuert. Von diesen Umbauarbeiten stammen der mit sechseckigen Zementplättli belegte Betonboden, die aus roten Backsteinen bestehende Trennwand mit Türe, der aus braunem, hydraulischem Kalkmörtel bestehende Wandverputz sowie der aus Beton geformte Gewölbeabschluss über dem Raum.

Erdgeschoss Räume 0.15–0.17

In Phase 6 wurden Trennwand, Ausguss und Herd der vorangegangenen Bauphase abgebrochen. Neu erfolgte die Unterteilung in die drei Räume 0.15, 0.16 und 0.17 mit modernen, roten Backsteinwänden, die mit einem braunen hydraulischen Kalkmörtel gefügt sind (Taf. 2d). Dabei wurde die Türe 15 in der Südwand mit Backsteinen und hydraulischem Kalkmörtel zugemauert (Taf. 6a). Auf der Nordseite entstand mit Backsteinflick 153, der mit braunem, hydraulischem Kalkmörtel gefügt ist, der spitzbogenförmige Durchgang 53 (Taf. 5a). Der in der Nordostecke des Raumes 0.16 freigelegte und ebenfalls mit Backsteinen und hydraulischem Kalkmörtel erstellte Kamin 44 entpuppte sich im Verlauf der Untersuchung als ausgeklügeltes Kanalsystem zur Wärmeverteilung.

In der Westmauer 142 wurden zwei neue Sandsteinkonsolen 21 und 50 eingesetzt (Taf. 6b). Die zugehörigen Flickstellen 145 bzw. 196 bestehen aus roten, modernen Backsteinfragmenten, grauen Kalksandsteinen und kleinen Bruchsteinen, die in einem grauen, äusserst harten Zementmörtel gefügt sind. Neu ist auch der Streifbalken 22. Auf der Nordseite läuft der Streifbalken 22 in den Backsteinflick 153. Das Südende ist im Flick 113 vermauert, dessen hydraulischer Kalkmörtel gegen die Steine von Mauer 105 und Flick 112 läuft (Taf. 6a). Die Übermauerungen 33 über dem Streifbalken 22 bestehen aus modernen, roten Lochbacksteinen und sind mit Zement gefügt (Taf. 6b).

Zwei grosse Durchbrüche in der Mantelmauer auf der Ostseite dienen zur Aufnahme der historisierten Spitzbogenfenster 14 und 41, welche in den Mauern 31 bzw. 45 eingesetzt sind (Taf. 5b). Die mit braunem, hydraulischem Kalkmörtel gefügten Mauern bestehen aus Bruch-

steinen, kleinen plattigen Steinen, Ziegel- und Backsteinfragmenten. Vereinzelt fanden auch Bollensteine und moderne, rote Lochbacksteine Verwendung. Wohl in Anlehnung an die Konstruktion auf der Westseite wurden in der Ostwand zwei Konsolen 18 und 46 aus Sandstein eingesetzt, welche mit Mauer 31 bzw. 45 im Verband gefügt sind. Über die beiden Konsolen 18 und 46 läuft der Streifbalken 19; das Nordende 19 liegt in Mauer 45, das Südende in Mauer 31. Die modernen Übermauerungen 33 zeigten sich auch über Streifbalken 19 (Taf. 5b).

Die Räume 0.16 und 0.17 waren mit einem Brusttäufer verkleidet und darüber mit einem hydraulischen Kalkmörtel verputzt. Der Raum 0.15 war vollständig verputzt. Die Deckenkonstruktion über den Räumen 0.15 und 0.16 war mit einer Gipsdecke verkleidet, während der Raum 0.17 ein Deckentäfer zwischen verschalten Deckenbalken zeigte. Der aktuelle Boden bestand in allen Räumen aus fischgratförmig verlegten Pitchpine-Riemen.

Erstes Obergeschoss Raum 1.15

Die bereits in Bauphase 4 (siehe oben) abgetiefte Fensterbrüstung wurde in Bauphase 6 vollständig zurückgearbeitet. Die Abbruchstellen der nun bis auf das Bodenniveau hinunterreichenden Leibungen wurden mit Flick 120 zugesetzt (Taf. 4). Dieser ist mit hydraulischem Kalkmörtel gefügt.

Würdigung

Ende des 19. Jh. wurde die Anlage unter Oberst Heinrich Viktor von Segesser instand gestellt und bewohnbar gemacht.⁶⁵ Nach dessen Tod ging die Anlage an Adelheid Page-Schwerzmann, die Witwe von George Ham Page, dem Gründer der Anglo-Swiss Condensed Milk Company und deren Sohn, Architekt Fred Page. Durch den sukzessiven Erwerb weiterer Parzellen um das Schloss entstand bis 1909 die heutige Liegenschaft (Taf. 1a und 3a). Die Bauten auf dem nördlichen Schlossplatz wurden neuen Zwecken entsprechend umgebaut, die Parkanlage angelegt und an der Spitze der Landzunge das Castellino als Boots- und Badehaus mit Aussichtsturm errichtet. Die oben beschriebenen Umbauten wie das Einziehen neuer Backsteinwände, die Schaffung von neuen Fenstern und



10: Schloss St. Andreas.
Zustand während der
Umbauarbeiten zu Beginn
des 20. Jh. Foto 1908.

Türen, die Erneuerung von Böden und Decken und das Anbringen neuer Wandtäfelungen und Verputzschichten stehen beispielhaft für die massiven Veränderungen am Schloss. Alte Fotos belegen radikale Abbrüche im Süden der Anlage (Abb. 10). Die Bestimmung des Schlosses als Sommersitz brachte das Durchbrechen der Umfassungsmauer mit zahlreichen Erkern, Vorbauten, Loggien und Balkonen mit sich, die das äusserliche Erscheinungsbild der ehemaligen Mantelmauerburg stark veränderten. Für die archäologische Erforschung des Platzes von besonderem Interesse ist die Nachricht über Unterkellerungen: «Da keine *Keller* vorhanden waren, mussten der Raum innerhalb der Ringmauer vertieft und das Fundament der Innenmauern unterfangen werden. Es gelang dadurch, einen geräumigen Keller zu gewinnen, der sich auch unter dem Hofraum ausdehnt.»⁶⁶ Nachrichten über damals gemachte Funde liegen nicht vor.

Gleichwohl erfolgte der damalige Umbau durch die Architekten Fred Page und Dagobert Keiser mit historischem Interesse. Richtungsweisend war ein Restaurierungskonzept, das vorsah, Bestehendes nach Möglichkeit zu erhalten und behutsam aufzufrischen, gleichwohl aber die Räumlichkeiten den modernen Bedürfnissen anzupassen: «Zugleich musste aber die Gefahr vermieden werden, das Innere des Baues zu einer Musterkarte

von Innenräumen in den verschiedenen Stilen umzugestalten.»⁶⁷ Für weitere Einzelheiten zum damaligen Umbau sei auf die einschlägige Literatur verwiesen.⁶⁸ Wenn durch die damaligen Eingriffe auch manches an alter Bausubstanz verloren ging, so hat gerade eben jener Ausbau zur Erhaltung der Anlage beigetragen. Dem Lob des Zuger Neujahrsblatts von 1910 wird man sich daher anschliessen dürfen, dass durch die Familie Page ein Landsitz geschaffen wurde, «der an Schönheit in der Schweiz seinesgleichen sucht».⁶⁹

⁶⁵ GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 40.

⁶⁶ BAER/KEISER 1910 (wie Anm. 53) 31.

⁶⁷ BAER/KEISER 1910 (wie Anm. 53) 30 mit Anm. 1.

⁶⁸ CASIMIR HERMANN BAER, *Das Schloss St. Andreas bei Cham. Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk, Sonderabdruck* (Bern 1909); BAER/KEISER 1910 (wie Anm. 53); KARIN ARTHO, *St. Andreas in Cham: Der Neu-Ausbau des mittelalterlichen Schlosses (1903–1907)*. Lizentiatsarbeit Universität Freiburg i. Ue. 1994; GRÜNENFELDER 2006 (wie Anm. 13) 40–57.

⁶⁹ BAER/KEISER 1910 (wie Anm. 53) 30. Der heutigen Eigentümerfamilie danken wir für das gute Einvernehmen und das Verständnis, welches sie den Anliegen der Kantonsarchäologie Zug entgegengebracht hat. Speziell zu erwähnen ist, dass sie zugunsten des originalen Schlitzfensters in der Mantelmauer auf den Einbau des geplanten Panoramafensters verzichtet hat.

Résumé

Des travaux de transformation au château de Saint Andreas à Cham (canton de Zoug) ont donné l'opportunité à l'Archéologie cantonale zougnoise d'examiner, en partie, le château et son environnement direct, au cours des années 2009 et 2010. Sous le mur d'enceinte actuel, de modestes vestiges d'un ancien mur ont été retrouvés. Celui-ci peut être identifié comme première phase de construction, et daté de l'époque précédant le 12^e siècle. La thèse qui préconise que la Cours de «Cham», mentionnée dans un document officiel datant de 858 ap. J.-C., se situait à l'emplacement du château actuel, pourrait donc être corroborée par cette découverte. Au cours de la seconde phase de construction, le premier château a été érigé, dont la chemise a été conservée dans le château actuel jusqu'à une hauteur de 12,05 mètres. Une tranchée exploratoire à l'extérieur du château a révélé que l'aménagement était également protégé par un remblai et une fosse.

Au nord-est de la cours du château, se trouvait un bâtiment en pierres rectangulaire, accolé à la chemise. Des échantillons du mortier du mur laissent supposer une datation du château avec chemise remontant à la période entre la seconde moitié du 11^e siècle et le premier tiers du 13^e siècle.

Le complexe actuel a été complété, au cours de la troisième phase de construction, par un autre bâtiment en pierres, situé à l'est.

Au 13^e/14^e siècle, autour du château, un lotissement citadin s'était créé, auquel l'Empereur Charles IV accorde, en 1360, le droit de marché et le droit de bourgeoisie. Saint Andreas a été pris d'assaut par Zoug et Schwyz dans les années 1385/1386, au cours de la Guerre de Sempach.

En 1533, l'aménagement a été remis en état par le bailli Heinrich Schönbrunner, au cours d'une quatrième phase de construction. La cinquième phase de construction, comprend la division en deux pièces du bâtiment en pierres à l'est. La pièce du nord, dotée d'un fourneau et d'un évier, était apparemment utilisée comme cuisine. On peut supposer que ces travaux ont été réalisés sous Kaspar Brandenburg, qui a transformé le château entre 1620 et 1671. Au 18^e siècle, l'aménagement a passé aux mains du cartographe et lieutenant-colonel Franz Fidel Landtwing, qui a fait aplanir le remblai et combler le fossé. Le complexe a été endommagé pendant l'occupation française en 1798. Les transformations qui ont donné naissance au château actuel ont été réalisées au cours de la sixième phase de construction, en 1908, et ont été réalisées par les architectes Fred Page et Dagobert Keiser.

Sandrine Wasem (Thun)

Riassunto

Gli interventi di ristrutturazione effettuati nel castello di S. Andrea (Canton Zugo) diedero nel 2009/2010 all'Ufficio beni Culturali di Zugo l'opportunità di fare delle indagini parziali

nel castello e nelle immediate vicinanze. Sotto la cinta muraria attuale sono stati rinvenuti minimi resti di un muro più antico, appartenente ad una prima fase costruttiva (fase 1) antecedente il XII secolo. L'ipotesi, scartata di recente, e cioè che il castello sia sorto sul sedime occupato dalla curtis «Cham», menzionata in un documento dell'anno 858 d.C., deve essere, sulla base delle recenti scoperte, di nuovo presa in considerazione. Nella fase 2 è stato eretto il castello, la cui camicia attualmente si conserva fino ad un'altezza di 12,05 m. Una trincea di scavo aperta in un'area situata fuori dal castello, ha dimostrato che il fortilizio era dotato di terrapieno e fossato.

Sul lato nordorientale della corte del castello era ubicato un edificio in pietra a base rettangolare innestato nella camicia. Alcune prove di carbone di legna prelevate dalla malta utilizzata per erigere il muro, indicano che il castello con camicia è databile in un periodo a cavallo tra la seconda metà dell'XII secolo e i primi decenni del XIII secolo. Al fortilizio preesistente, nella fase 3, sul lato orientale, fu aggiunto un altro edificio in pietra.

Durante il XIII/XIV secolo attorno al castello nacque un insediamento a carattere urbano. Nel 1360 l'imperatore Carlo IV concesse all'insediamento il diritto di mercato e di accettare cittadini. Nel 1385/1386 durante la guerra di Sempach S. Andrea fu preso d'assalto dalle truppe zughesi e svittesi.

Nel 1533 il landfogto Heinrich Schönbrunner provvide a rimettere in sesto il castello (fase 4). Nella fase 5 l'edificio orientale in pietra fu suddiviso in due locali. Il locale settentrionale dotato di fornello e di lavello probabilmente fungeva da cucina. È da supporre che tali lavori furono fatti eseguire da Kaspar Brandenburg, il quale, negli anni 1620 e 1670, fece ampliare il castello. Nel XVIII secolo il castello diventò proprietà del cartografo e tenente colonnello Franz Fidel Landtwing, il quale fece spianare il terrapieno e colmare il fossato. Nel 1798, durante l'occupazione francese, il castello subì alcuni danni. L'aspetto attuale del castello risale agli interventi del 1908 ad opera degli architetti Fred Page e Dagobert Keiser.

Christian Saladin (Basilea/Origlio)

Resumaziun

Las lavurs da transformaziun en il chastè da Sontg Andreas a Cham (ZG) han permiss a l'archeologia chantunala da Zug da perscrutar il 2009/2010 toc a toc l'entir chastè ed il conturn vischinant.

Sut il mir da tschinta odiern han ins chattà restanzas minimas d'in mir pli vegl che sto vegnir datà sco fasa da construcziun 1 anc en il temp avant il 12avel tschientaner. La tesa sbittada da curt ch'il bain «Cham» menziunà en in document da l'onn 858 s. Cr. sa chattava en il lieu, nua che stat oz il chastè, sto vegnir reprimida anc ina giada considerond las expertisas fatgas. En la fasa da construcziun 2 è vegnida erigida la fortezza, da la quala è sa mantegnida la construcziun-chamischa (Mantel-

mauer) en il chastè odiern fin ad in'atezza da 12,05 m. In tagl da sondagi ordaifer il chastè ha mussà che l'implant era ultra da quai segirà era cun in foss ed ina bastiun.

En il nordost da la curt dal chastè era vegnì integrà en la construcziun-chamischia in bajetg da crap rectangular. Provas da charvun da lain da la maula dal mir renvieschan ad ina daziun dal chastè cun construcziun-chamischia (Mantelmauerburg) dal temp tranter la segunda mesadad da l'11avel tschientaner e l'emprim terz dal 13avel tschientaner.

L'implant existent è vegnì cumpletà en la fasa da construcziun 3 cun in ulteriur edifiz da crap en l'ost. En il 13/14avel tschientaner era sa sviluppada enturn la fortezza ina colonia quasi citadina che aveva survegnì da l'imperatur Karl IV il 1360 il dretg da martgà ed il dretg d'incorporar burgais. Il chastè da Sontg Andreas è vegnì assagli il 1385/1386 durant las Battaglias da Sempach dals abitants da Zug e da Sviz.

L'onn 1533 è l'implant vegnì renovà durant la fasa da construcziun 4 dal landfoct Heinrich Schönbrunner. En la fasa da construcziun 5 è l'edifiz da crap a l'ost vegnì dividi en dus locals. Il local situà al nord cun fuaina e svidera vegniva apparentain utilisà sco cuschina. Igl è da supponer che questa transformaziun ha gì lieu sut Kaspar Brandenburg che ha amplifitgà il chastè tranter il 1620 ed il 1671. Il 18avel tschientaner è il chastè ì en possess dal cartograf e litinent colonel Franz Fidel Landtwing che ha laschà planivar la bastiun ed emplenir il foss dal chastè. Patì ha l'implant durant l'occupaziun tras ils Franzos l'onn 1798. La cumplettaziun al chastè odiern è vegnida fatga il 1908 en la fasa da construcziun 6 entras ils architects Fred Page e Dagobert Keiser.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Abbildungsnachweise:

Amt für Denkmalpflege und Archäologie:

Kantonale Denkmalpflege, Bildarchiv: Abb. 2, 6

Kantonsarchäologie Zug:

Fotoarchiv: Abb. 10

Marzell Camenzind: Taf. 5b

Peter Holzer: Abb. 5, Taf. 1b–c, 2, 3b–c, Umzeichnungen und grafische Bearbeitung: Abb. 3, Taf. 1b–c, 2, 4, 5, 6

Eugen Jans: Abb. 4, Taf. 1b–c, 2, 4, 6

Xavier Näpflin: Taf. 4, 5a

Heini Remy: Abb. 9, Taf. 1b–c, 2, 5b, 6b

A. + L. Ottiger Fotostudio Zug, Ottiger Fotografie Zug: Taf. 1a, 3a

Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA12012): Abb. 1

Privatbesitz, Archiv St. Andreas: Abb. 7

Reproduktion aus Franz Karl Stadlin, Die Geschichten der Gemeinden Chaam, Risch, Steinhausen und Walchwyl (Luzern 1819) 68: Abb. 8

Adresse der Autoren:

Peter Holzer, Gabi Meier

Amt für Denkmalpflege und Archäologie (ADA)

Kantonsarchäologie

Hofstrasse 15

6300 Zug

peter.holzer@zg.ch

gabriela.meier@zg.ch